



Institut für Geschichte
des ländlichen Raumes

Ernst Langthaler/Ulrich Schwarz

Vom Gegenpol zum Maßstab

**Stadt-Land-Beziehungen in
Agrarmedien­diskurs und bäuerlicher
Wirtschaftspraxis in Niederösterreich
1945–1985**

St. Pölten 2013

Rural History Working Papers 19

Publikationsort dieses Aufsatzes:

Franz-Werner Kersting / Clemens Zimmermann (Hg.), Stadt-Land-Beziehungen im
20. Jahrhundert, Paderborn 2013.

Herausgeber:

Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR)

Kulturbezirk 4, 3109 St. Pölten, Österreich

Telefon: +43-(0)2742-9005-12987

Fax: +43-(0)2742-9005-16275

E-Mail: office@ruralhistory.at

Website: www.ruralhistory.at

Vom Gegenpol zum Maßstab

Stadt-Land-Beziehungen in Agrarmediendiskurs und bäuerlicher Wirtschaftspraxis in Niederösterreich 1945-1985

1. Einleitung: Aktive Stadt, reaktives Land?

Der „Gegensatz von Stadt und Land“, bereits bei Karl Marx und Friedrich Engels ein Merkmal der Gesellschaftsentwicklung,¹ bestimmt(e) in Geschichte, Geographie, Soziologie und Volkskunde bzw. Europäischer Ethnologie über weite Strecken das Bild der Regionalentwicklung seit Mitte des 19. und vor allem seit Mitte des 20. Jahrhunderts.² Die wissenschaftlichen Standpunkte zerfallen in jene ‚modernen‘, für die sich der Stadt-Land-Gegensatz durch die umfassende „Verstädterung“ des Landes im Zuge von „Modernisierung“ (‚rechte Modernisierer‘) oder „Kapitalisierung“ (‚linke Modernisierer‘) auflöst, und jene ‚romantischen‘, für die er auf Grund traditioneller „Beharrungskraft“ (‚rechte Romantiker‘) oder antikapitalistischer Widerständigkeit (‚linke Romantiker‘) des Ländlichen gegenüber dem Städtischen fortbesteht.³ Gemeinsam ist den unterschiedlichen Ansätzen, dass sie in diesem universalhistorischen (und, wie wir meinen, von einer Portion Eurozentrismus durchzogenen) Drama die Stadt zu einer *aktiven* Schlüsselrolle ermächtigen, während sie das Land in eine (in der ‚modernen‘ Lesart) mehr oder (in der ‚romantischen‘ Lesart) weniger hoffnungslose – jedenfalls *reaktive* – Rolle drängen. Kurz, in der meta-historischen Gleichung erscheint die Stadt als unabhängige, das Land als abhängige Variable; folglich scheint sich die Land- aus der Stadtentwicklung schlichtweg ableiten zu lassen.

Ohne das im Gegensatz-Konzept eingeschriebene Machtgefälle zwischen städtischen und ländlichen Regionen zu vernachlässigen, bevorzugen wir das offenere – und daher für unseren entdeckenden Zugang geeignetere – Konzept der (*Macht-)*Beziehungen zwischen Stadt und Land.⁴ Stadt-Land-Beziehungen umfassen ein breites Spektrum an realen zeitlichen und räumlichen Ausprägungen zwischen der völligen Autonomie des Landes und der völligen Abhängigkeit von der Stadt als idealtypischen Polen.⁵ Wir betrachten den Wandel der Stadt-Land-Beziehungen in der zweiten Hälfte

¹ Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 3, Berlin 1963, S. 9-530, 50-53.

² Vgl. Clemens Zimmermann, Dorf und Stadt. Geschichte ihrer historischen Beziehungsstruktur vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: ders. (Hg.), Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2001, S. 9-28, 11-15.

³ Zur intellektuellen Matrix der Dorfforschung vgl. Ernst Langthaler/Reinhard Sieder, Die Dorfgrenzen sind nicht die Grenzen des Dorfes. Positionen, Probleme und Perspektiven der Forschung, in: dies. (Hg.), Über die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne, Wien 2000, S. 7-30, 21-24.

⁴ Vgl. Herbert Kötter, Zur Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen. In: René König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 10, Stuttgart 1977, S. 1-41; Achim Hahn, Stadt – Land, Zwischenstadt, in: Stephan Beetz/Kai Brauer/Claudia Neu (Hg.), Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, Wiesbaden 2005, S. 233-240.

⁵ Einen zeitlich und räumlich differenzierten Überblick bietet Zimmermann, Dorf und Stadt, S. 15-28.

des 20. Jahrhunderts nicht von der Stadt, sondern vom Land aus. Dabei suchen wir das Land in seiner zugleich *reaktiven* und *aktiven* Rolle – als Netzwerk denk- und handlungsmächtiger Akteure innerhalb begrenzter Manövierräume – zu erfassen. Die Gegenstände, an denen wir die Doppelrolle des Landes in seiner Beziehung zur Stadt auszuloten suchen, bilden der Agrarmediendiskurs niederösterreichischer Bauernzeitschriften und die bäuerliche Wirtschaftspraxis in zehn Gemeinden aus zwei Regionen Niederösterreichs – einer stadtnahen und einer stadtfernen – zwischen den 1940er und den 1980er Jahren (Abb. 1).⁶

Abb. 1: Lage der Untersuchungsregionen und -gemeinden innerhalb der landwirtschaftlichen (Klein-)Produktionsgebiete Niederösterreichs 1966 (Quelle: eigener Entwurf)



⁶ Dabei stützen wir uns auf die Ergebnisse des Forschungsprojekts FWF-P20922-G15 *Landwirtschaftsstile in Österreich (1940er-1980er Jahre)*, die als Themenheft *Landwirtschaftsstile* der Zeitschrift *Historische Anthropologie* vorliegen. Zum Projektdesign vgl. Ernst Langthaler, *Wirtschaften mit Stil. Historisch-anthropologische Perspektiven zum Agrarstrukturwandel als Praxis*, in: *Historische Anthropologie* 20 (2012), S. 276-296. Zu den Detailergebnissen vgl. Ulrich Schwarz, *Politisieren, Vermarkten, Anpassen. Formationen des Agrarmediendiskurses im Österreichischen Bauernbündler 1950-1981*, in: *Historische Anthropologie* 20 (2012), S. 297-345; Ernst Langthaler/Sophie Tod/Rita Garstenauer, *Wachsen, Weichen, Weitermachen. Familienbetriebliche Agrarsysteme in zwei Regionen Niederösterreichs 1945-1985*, in: *Historische Anthropologie* 20 (2012), S. 346-382; Rita Garstenauer/Ulrich Schwarz/Sophie Tod, *Alles unter einen Hut bringen. Bäuerliche Wirtschaftsstile in zwei Regionen Niederösterreichs 1945-1985*, in: *Historische Anthropologie* 20 (2012), S. 383-426.

Niederösterreich bildet derartigen Untersuchungen ein hervorragendes Beobachtungsfeld, weil die Region von der Spannung zwischen der Großstadt Wien und dem ländlichen, von Klein- und Mittelstädten durchsetzten Hinterland geprägt ist. Das Verhältnis zwischen Wien als überragendem Industrie- und Dienstleistungszentrum und dem agrarisch geprägten Niederösterreich durchlief im 20. Jahrhundert unterschiedliche Phasen: Bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs wurde die auf zwei Millionen angewachsene Stadtbevölkerung überwiegend von der ungarischen Reichshälfte her über den Donauschiffs- und Eisenbahnverkehr mit Brotgetreide und Fleisch versorgt; die durch die österreichisch-ungarische Zollunion begünstigte Vormachtstellung Ungarns auf dem Wiener Markt wies die (nieder-)österreichische Landwirtschaft – abgesehen von einem die Stadt umschließenden Ring genossenschaftlich organisierter Milchwirtschaft – in enge Schranken. Der Zerfall des österreichisch-ungarischen Agrarraumes im und nach dem Ersten Weltkrieg erleichterte der (nieder-)österreichischen Landwirtschaft zwar den Zugang zum Wiener Markt; doch der Kaufkraftverlust der städtischen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushalte in der Weltwirtschaftskrise sowie die amtliche Preisregelung im und nach dem Zweiten Weltkrieg dämpften die bäuerlichen Marktambitionen. Erst das Ende der Nahrungsmittelbewirtschaftung und die beginnende „Wohlstandsgesellschaft“ in den 1950er Jahren bewirkten einen städtischen Nachfrageschub, den die (nieder-)österreichische Landwirtschaft zur Angebotsausweitung nützte. Doch bereits Mitte der 1960er Jahre signalisierten Überschüsse auf dem Getreide-, Fleisch- und Milchmarkt die Grenzen des Wachstums; dies erhöhte den Anpassungsdruck auf die bäuerlichen Betriebe, der trotz – und wegen – markt-, preis-, struktur- und sozialpolitischer Maßnahmen des staatlichen Agrarapparats bis in die 1980er Jahre anhielt.⁷ Wer den Agrarmediendiskurs und die bäuerliche Wirtschaftspraxis in Niederösterreich nach 1945 verstehen und erklären will, muss den Wechselbeziehungen mit Wien entsprechende Aufmerksamkeit schenken.

2. Stadt und Land im Agrarmediendiskurs

2.1. Der „Angleichungsvorgang“

Der Bericht des *Österreichischen Bauernbündlers*, der Wochenzeitung des Niederösterreichischen Bauernbundes, über eine Versammlung niederösterreichischer Bäuerinnen vom 8. März 1950 ist in vielerlei Hinsicht aufschlussreich.⁸ Er versammelt Aussagen aus den Wahlkampfreden anwesender Spitzenfunktionäre des Bauernbundes, der als wahlwerbende Teilorganisation der katholisch-konservativen Österreichischen Volkspartei (ÖVP) diesen für die internationale Frauenbewegung historisch aufgeladenen Aktionstag zur Mobilisierung der eigenen Klientel zu nutzen suchte.⁹ Angesichts der bevorstehenden Bauernkammerwahlen in Niederösterreich liest sich die Rednerliste wie das „Who Is Who“ der ÖVP. Es sprachen Bundeskanzler Leopold Figl, Landwirtschaftsminister Josef Kraus, der Landeshauptmann von Niederösterreich Johann Steinböck und andere prominente

⁷ Als Überblick zur niederösterreichischen Regionalentwicklung im 20. Jahrhundert vgl. Stefan Eminger/Ernst Langthaler, *Niederösterreich. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart*, Innsbruck/Wien 2013, S. 10-61.

⁸ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: *Der Österreichische Bauernbündler* (ÖBB) 5/10 (1950), S.4.

⁹ In Abgrenzung zu den von der Sozialistische Partei Österreichs in den letzten März- und ersten Apriltagen 1950 abgehaltenen Feierlichkeiten zum „Internationalen Sozialistischen Frauentag“ beging die ÖVP-nahe Österreichische Frauenbewegung den eigentlich im kommunistischen Kontext verankerten 8. März als Aktionstag für Frauenrechte, ohne dabei jedoch den sowohl kommunistisch als auch sozialistisch besetzten Begriff „Frauentag“ zu verwenden. Vgl. *Internationaler Sozialistischer Frauentag. Heute vor dem Rathaus. Große Frauenkundgebung für Menschlichkeit und Frieden*, in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialistischen Partei Österreichs* 78 (1950), S. 1.

Parteivertreter. Der Titel dieses Zeitungsberichts „Auch die Bäuerinnen müssen gehört werden!“ steht im krassen Widerspruch zum geschilderten Ablauf der Veranstaltung.¹⁰ Nicht Bäuerinnen sprachen, sondern durchwegs männliche Bauernbundfunktionäre sprachen *über* diese.¹¹ Zwar hoben die Redner in ihrer wahlkämpferischen Rhetorik die „große Bedeutung der Mitarbeit der Frauen im öffentlichen Leben“ hervor und begrüßten, „dass nun auch die Bäuerinnen am politischen Leben Anteil nehmen“. Gleichzeitig positionierten sie die als politisches Subjekt angesprochenen Bäuerinnen im Hintergrund der politischen Bühne, im Bereich der reproduktiven „Arbeit in Haus und Hof“ und der „Erziehung der Kinder“, von wo aus sie den „Mann unterstützen“ und als „beste Mithelferinnen“ zur Erreichung der politischen Ziele beitragen sollten.¹²

Eine solche Positionierung der Bäuerinnen stellt keine Eigenart dieses Zeitungsberichts dar, sondern entspricht vielmehr dem Mainstream des vorherrschenden Agrarmediendiskurses um 1950.¹³ Interessant für die diskursive Konstruktion der Stadt-Land-Beziehung erscheint jedoch die Verknüpfung dieses für die Ordnung des Mediendiskurses bestimmenden Geschlechtergegensatzes mit dem Gegensatz von Stadt und Land.¹⁴ Es ist die Rede von der „gedeihlichen Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau, zwischen Stadt und Land“.¹⁵ Die Differenzierung der Welt in Stadt und Land und die Geschlechterdifferenz erscheinen hier als sich gegenseitig stabilisierende Kontraste, die die beschriebene Ordnung bestimmen. Sowohl der Geschlechterunterschied, als auch die der Unterscheidung von Stadt und Land lassen sich als Zuschreibungen von Machtverhältnissen behandeln.¹⁶ Oder wie es Raymond Williams in *The Country and the City* formuliert: „Country and city are very powerful words.“¹⁷ Gerade diese Macht der Begriffe Stadt und Land lässt sich aber nicht aus diesen selbst heraus, sondern nur im Kontext anderer Kategorien erklären.¹⁸

Im oben zitierten Ausspruch von Bundeskanzler Leopold Figl zur „gedeihlichen Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau [und] zwischen Stadt und Land“ wird die Bäuerin mit dem Attribut der „Treue zur Heimat“ ausgezeichnet.¹⁹ „Heimat und Bäuerin sind zwei untrennbar miteinander verbundene Begriffe.“²⁰ Die „Treue zur Heimat“, eingesponnen in die zeitgenössische „Landflucht“-Rhetorik, erscheint in den Agrarzeitschriften nicht nur als Eigenschaft der Bäuerin, sondern auch als

¹⁰ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S.4.

¹¹ Vgl. Pierre Bourdieu, *Junggesellenball*. Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft. Konstanz 2008, S. 232f. und 247.

¹² Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

¹³ Vgl. Schwarz, *Politisieren*, S. 297-345.

¹⁴ Vgl. Jo Little, Patricia Austin. *Women and the rural idyll*, in: *Journal of Rural Studies* 12 (1996), S. 101-111; Jo Little, Ruth Panelli, *Gender research in rural geography*, in: *Gender, Place and Culture: A Journal of Feminist Geography* 10 (2003), S. 281-289.

¹⁵ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

¹⁶ Vgl. Joan W. Scott, *Gender: a useful category of historical analysis*, in: *The American historical review* 91 (1986), S. 1053-1075, 1067; Michael M. Bell, *The two-ness of rural life and the ends of rural scholarship*, in: *Journal of rural studies* 23 (2007), S. 402-415, 408f.; Jonathan Murdoch, Terry Marsden, *Reconstituting Rurality: Class, Community, and Power in the Development Process*, London 1994, S. 231f.

¹⁷ Raymond Williams, *The Country and the City*, New York 1975, S. 1.

¹⁸ Vgl. Norman Fairclough, *Analysing Discourse. Textual Analysis for Social Research*, London 2003, S. 123f.; Joan W. Scott, *Deconstructing equality-versus-difference: Or, the uses of poststructuralist theory for feminism*, in: Diana Tietjens Meyer (Hg.), *Feminist social thought: a reader*, New York 1997, S. 758-770, 760.

¹⁹ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

²⁰ Bauernfrau im Dienste des Volkes, in: ÖBB 5/28 (1950), S. 3.

Attribut des von der Stadt abgegrenzten, hier mit dem „Bauernstand“ gleichgesetzten Landes:²¹ „Der Bauer weiß, was Heimat ist, Vaterland – ihm ist ja ein Stück dieser Heimat überantwortet.“²²

Die wohl stärkste Artikulation zwischen dem Begriffspaar „Stadt“ und „Land“ und dem Geschlechterdiskurs findet sich in den Bereichen der Ernährung und der Fortpflanzung. So werden reproduktive Aufgaben sowohl der Bäuerin, als auch dem Land zugeteilt. „Sendung und die Aufgabe der Bäuerin“ sei die „Erhaltung der bäuerlichen Familie und der Erziehung der bäuerlichen Jugend“. Die „Sendung des Bauernstandes“ sei es „Quelle zu sein, aus der sich das Volk erneuert“. Diese Wahlverwandtschaft kulminiert in der Metapher des „Mutterbodens des Volkes“²³ in der Präambel der Resolution, die im Rahmen der Bäuerinnenkonferenz vom 8. März 1950 verabschiedet wurde. Die Bäuerinnen seien sich

ihrer großen und schwerwiegenden volkspolitischen Aufgaben gegenüber der Heimat bewusst. Der Bauernstand ist nicht nur ernährungstechnisch der Mutterboden des Volkes. Es wurzeln in ihm auch viele andere wichtige Kräfte, die zur Gesundung und Erhaltung des Volkes unentbehrlich sind.²⁴

Das Land ist sowohl „Garant der Ernährungssicherung“²⁵ als auch auf der „Jungbrunnens des Volkes“²⁶. Die Stadt dagegen „würde aussterben, wenn es auf dem Lande keinen natürlichen Bevölkerungsüberschuss gäbe“.²⁷

Aber nicht nur in diesen biopolitischen Funktionen tritt die enge Verbindung zwischen der Konstruktion von Mann und Frau sowie Stadt und Land hervor. Auch die als unveränderlich gedeutete Rolle, die der Bäuerin als „Quelle der Volkskraft“²⁸ in Bezug auf die „Erhaltung des Hofes“ und „Erhaltung der Familie“²⁹ zukommt, entspricht dem Bild, das vom Land im Gegensatz zum „ungeheuerlichen Strom [des] Großstadttumults“³⁰ gezeichnet wird:

Das Bauerntum ist am Weltrade der Menschheit die Radnabe, die sich nur langsam um sich selbst bewegt, während die Speichen und der Radkranz viel rascher fliegen. Je weiter man sich vom Mittelpunkt der Natur entfernt, um so unbeständiger, eilender, fliegender wird alles, Radnabe am hastenden Rad der Zeit.³¹

Die „Beharrlichkeit“ als Eigenschaft des Landes steht in den Texten dem „unbändigen Drang der Stadt nach Fortschritt“ gegenüber.³² Dieser Gegensatz bildet im Diskurs die Unterscheidung zwischen dem „Wurzelfeste[n]“ der Landbevölkerung und dem „wurzellosen“ Element, das für die Bewohner der

²¹ Vgl. Bauerntum im Umbruch der Zeit, in: ÖBB 5/2 (1950), S. 3.; Österreichs Wirtschaft und wir Bauern, in: ÖBB 5/33 (1950), S. 5; Bauernjugend, gib acht!, in: ÖBB 5/23 (1950), S. 2.

²² Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd. Innerhalb dieser Serie von Aussagen zeigen sich starke Kontinuitätslinien zwischen der nationalsozialistischen Agrarpresse und der konservativen Agrarpresse der Nachkriegszeit. Besonders deutlich wird dies etwa bei Äußerungen wie: „Österreich wird sein, so lange es österreichische Bauern und Bäuerinnen gibt“ (ebd.), welche die wiederholt in der NS-Agrarpresse gebrachte Parole: „Das Deutsche Reich der Zukunft wird ein Bauernreich sein oder es wird vergehen, wie so viele Reiche vor ihm!“ direkt zitiert (Die Bedeutung des Reichsnährstandes für das gesamte Volk, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Donauland 4 (1938), S. 119.

²⁵ Der Bauer ist mehr ..., in: ÖBB 36/7 (1981), S. 1.

²⁶ Wirksame Maßnahmen gegen die Landflucht, in: ÖBB 5/5 (1950), S. 1.

²⁷ Stolz, Liebe und Treue zur Scholle, in: ÖBB 5/8 (1950), S. 12.

²⁸ Bäuerin, erkenne die Gefahr!, in: ÖBB 5/7 (1950), S. 7.

²⁹ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

³⁰ Stolz, Liebe und Treue zur Scholle, in: ÖBB 5/8 (1950), S. 12.

³¹ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

³² Kulturelle Bedeutung und Aufgabe des Bauerntums, in: ÖBB 5/46 (1950), S. 2.

Stadt steht. Grundlage für den „wurzelfesten“ Landmenschen ist wiederum die Erziehung im bäuerlichen Haushalt durch die Bäuerin.³³

Hier knüpft eine Debatte um die Einführung eines neunten Pflichtschuljahres aus dem Jahr 1950 an, das der Bauernbund ablehnte. Es wurde damit argumentiert, dass die ländlichen Jugend gerade in diesem Alter an die „bäuerlichen Arbeit gewöhnt werden“ müsse, „um in ihr verwurzelt zu werden“. Hier schließt die Forderung an, „für bäuerliche Gegenden [...] eine auf bäuerliche Lebensverhältnisse abgestimmte Schule“ zu schaffen: „Lehrpläne und Schulbücher sollen das Bauernkind in seine Lebensverhältnisse einführen und nicht herausreißen. Ebenso bedarf es dem mit dem bäuerlichen Volk verbundenen Lehrer.“³⁴ Diese Debatte um das ländliche Schulwesen geht einher mit Aussagen, in denen der Bauer, das Land und das Dorf nicht mehr als dem zeitlichen Wandel entzogene Einheiten begriffen werden, sondern dem „Umbruch der Zeit“ ausgesetzt erscheinen. Dies deshalb, weil der Bauer zwar „noch den größten Teil der Landbevölkerung“ darstelle, viele Arbeiter und Angestellte durch die städtische Wohnungsnot des Krieges „aufs Land geworfen“ worden wären und die Dorfhandwerker und Gewerbetreibenden immer „sichtbarer aus der geschlossenen Dorfgemeinschaft“ heraustreten würden: „Dieser soziale Wandel im Dorfe rüttelt auch unwillkürlich an den Säulen der ländlichen Tradition: Der Bauer droht ein ganz anderer zu werden.“³⁵ In diesem Kontext der zunehmenden Ablösung der bisher weitgehend synonymen Verwendung von „Land“ und „Bauernstand“ steht die Forderung nach der „auf bäuerliche Lebensverhältnisse abgestimmte Schule“³⁶ als „richtige geistige Betreuung des Landmenschen“.³⁷

Gegen Ende der 1950er Jahre tritt der „Wandel“ in den Vordergrund Mediendiskurses und die „Beharrungskraft“ des als bäuerlich verstandenen ländlichen Raums tritt zunehmend in den Hintergrund. Der Leitartikel der ersten Ausgabe des *Bauernbündlers* aus dem Jahr 1958 behandelt den „großen geistigen und gesellschaftlichen Umstellungsprozess, in dem sich unser Bauerntum gegenwärtig zweifellos befindet“. Dieser Prozess wird als „Angleichungsvorgang“ bezeichnet, durch den Dorf und „Bauerntum“ aufhören, „eine eigene, in sich geschlossene Welt mit besonderen Lebensformen und Lebensgesetzen zu sein, die sie von den übrigen Staatsbürgern in vieler Hinsicht unterscheiden“.³⁸ Dieser „Angleichungsvorgang“ wird einerseits darauf zurückgeführt, dass durch im Dorf ansässige nicht bäuerliche Berufsschichten „moderne Errungenschaften“ im Dorf Eingang gefunden hätten. Dieses bereits 1950 bemühte Argument wird jedoch 1958 insoweit ergänzt, als „mit dem immer enger werdenden Kontakt zwischen Stadt und Land auch neue Lebensgewohnheiten“ das Landleben prägen. 1950 waren Stadt und Land noch als zwei getrennte Welten beschrieben worden, die sich zwar funktional in ihren unterschiedlichen Aufgaben für die Gesellschaft ergänzen würden, deren „tiefgreifende Unterschiede“ jedoch ein gegenseitiges „letztes Begreifen“ unmöglich mache.³⁹ Gegen Ende der 1950er Jahre verliert diese Polarität an Kraft und wird zunehmend durch einen neuen Hintergrund, die „Gesamtbevölkerung“ mit ihren „allgemeinen Lebensgewohnheiten“ ersetzt.⁴⁰ Ein Faktor, der im Zusammenhang mit dieser Entwicklung betont wird, sind überregionale Medien wie Rundfunk, Film und Zeitungen. Im Gegensatz zur Forderung nach der „auf bäuerliche

³³ Bauer und Arbeiter, in: ÖBB 5/49 (1950), S. 1.

³⁴ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

³⁵ Bauerntum im Umbruch der Zeit, in: ÖBB 5/2 (1950), S. 3.

³⁶ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

³⁷ Bauerntum im Umbruch der Zeit, in: ÖBB 5/2 (1950), S. 3.

³⁸ An der Schwelle eines Schicksalsjahres, in: ÖBB 13/1 (1958), S. 1.

³⁹ Bauer und Arbeiter, in: ÖBB 5/49 (1950), S. 1.

⁴⁰ An der Schwelle eines Schicksalsjahres, in: ÖBB 13/1 (1958), S. 1.

Lebensverhältnisse abgestimmten Schule“⁴¹ könne man „den Rundfunk nicht dazu veranlassen, ein rein bäuerliches Programm zu bringen“. Begegnen könne man dieser Entwicklung nur durch eine „Angleichung an das Bildungsniveau“.⁴² Betrachtet man die Behandlung des Themas Bildung in der Agrarpresse wiederum ein Jahrzehnt darauf, so hat sich die Argumentation vollkommen umgekehrt. Ende der 1960er Jahre ist vom notwendigen Ausgleich der „Bildungsdisparität in Stadt und Land“ die Rede, die durch die „ungünstigeren Bildungsmöglichkeiten“ am Lande bedingt sei.⁴³

Entlang dieser Jahrzehnte umspannenden Argumentationslinie zeigt sich eine grundlegende Verschiebung der diskursiven Beziehung zwischen Stadt und Land. Anfang der 1950er Jahre stellten Stadt und Land durch „tiefgreifende Unterschiede“⁴⁴ geprägte Gegenpole dar. Ende der 1960er Jahre war diese Unterscheidung in der Bildungsdebatte nahezu vollständig verschwunden; nun wurde das ländliche Bildungswesen am nicht näher beschriebenen Maßstab eines allgemeinen Bildungsniveaus gemessen.

2.2. Der Raum des Agrarmedien Diskurses

Der bis hier anhand von Beispielen verfolgte Wandel der Stadt-Land-Beziehung im Mediendiskurs repräsentiert jedoch keineswegs das volle Spektrum der Aussagen zu diesem Thema. Vielmehr gehören alle bisher zitierten Äußerungen einer von mehreren Formationen des Mediendiskurses an. Um diese Serie innerhalb des Raums der möglichen Aussagen in der konservativen Agrarpresse der Nachkriegsjahrzehnte verorten zu können, bedarf es einer Gesamtaufnahme dieses Raums. Deren Grundlage bildet ein Textkorpus, der aus den Leitartikeln der drei Hauptteile des *Österreichischen Bauernbündlers* – dem Politik-, dem Frauen- und Familien- sowie dem Fachressort – aus den Jahrgängen 1950, 1958, 1969 und 1981 gebildet wurde.⁴⁵ Obwohl der *Bauernbündler* in keiner Weise die volle Bandbreite der in Niederösterreich in dieser Zeit verfügbaren Agrarzeitschriften repräsentiert, sondern als Medium des Niederösterreichischen Bauernbundes parteipolitische Interessen vertritt, rechtfertigt die große Auflagenzahl und nahezu flächendeckende Reichweite seine Auswahl.

Ausgehend vom Erscheinen von Begriffen und Äußerungsmodalitäten in den einzelnen Artikeln wurden mittels multivariat-statistischer Verfahren⁴⁶ diskursive Muster im Raum der möglichen

⁴¹ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

⁴² An der Schwelle eines Schicksalsjahres, in: ÖBB 13/1 (1958), S. 1.

⁴³ Wissen ist ebenso wichtig wie Kapital, in: ÖBB 24/39 (1969), S. 1.

⁴⁴ Bauer und Arbeiter, in: ÖBB 5/49 (1950), S. 1.

⁴⁵ Insgesamt umfasst der Korpus 472 Artikel aus der Wochenzeitung *Der Österreichische Bauernbündler* aus den Jahrgängen 1950, 1958, 1969 und 1981. Als Ergänzung wurde ein Parallelkorpus von 395 Artikeln der von der Niederösterreichischen Landwirtschaftskammer herausgegebenen Fachzeitschrift *Die Landwirtschaft* derselben Jahrgänge einbezogen. Eine ausführlichere Beschreibung des Textkorpus findet sich in Schwarz, Politisieren, S. 298

⁴⁶ Zur dabei angewandten Hauptkomponentenanalyse als Verfahren der Geometrischen Datenanalyse vgl. George H. Dunteman, *Principal Components Analysis*, Newbury Park/London/New Delhi 1989; Brigitte Le Roux/Henry Rouanet, *Geometric Data Analysis: from Correspondence Analysis to Structured Data Analysis*, Dordrecht 2004, S. 129-178. Als statistische Daten dienten die Häufigkeiten von Lexemen, die im gesamten Textkorpus mindestens viermal sowie in mindestens zwei unterschiedlichen Texten vorkommen. Aus dieser Erhebung ausgeschlossen wurden folgende Wortarten: Präpositionen, alle Pronomen bis auf Personal-, Possessiv- und Reflexivpronomen, Konjunktion und Artikel. Zusätzlich fanden in die Daten Eingang: die Häufigkeit von Ziffern; die Häufigkeit von Konjunktion, eingeteilt nach semantischen Kategorien; Ort und Zeit (Seitenzahl, Folge, Erscheinungsdatum, Jahrgang); der Ressorttitel; die Angaben zu Autoren und Autorinnen;

Aussagen innerhalb des *Bauernbündlers* und damit die darin erkennbaren Formationsregeln des Agrarmedien Diskurses zwischen den 1950er und 1980er Jahren rekonstruiert.⁴⁷ Den mächtigsten, die größte Streuung umfassenden Kontrast bilden zwei Weisen, Landwirtschaft zum Gegenstand zu machen. Dieser Kontrast ist vor allem gekennzeichnet durch unterschiedliche Positionen, aus denen gesprochen wurde. Auf der einen Seite steht die land- und hauswirtschaftliche Beratung. Hier sprechen Experten und Expertinnen unterschiedlicher Betriebszweige zu Praktikern und Praktikerinnen; sie informieren, beraten und klären auf. Auf der anderen Seite steht die Berichterstattung über politische Ereignisse. Hier kommt die politische Elite zu Wort, die zu ihrer Klientel spricht. Dieser aus der inhaltlichen und formalen Gestaltung der Artikel rekonstruierte Kontrast entspricht weitgehend den zwei Funktionen des *Bauernbündlers*: einerseits Vermittler zwischen landwirtschaftlichem Expertensystem und der Landbevölkerung als Teil der „agrarisches-industriellen Wissensgesellschaft“⁴⁸, andererseits Diener der agrarpolitischen Funktionseliten als „Instrument der mobilisierenden Information“⁴⁹.

Dieser Kontrast zeigt sich in der empirischen Untersuchung der Menge an Aussagen nicht als strikte Zweiteilung, sondern als Gradient zwischen zwei idealtypischen Polen, entlang dem sich der Grad stärkerer oder schwächerer *Politisierung* der Aussagen abbildet.⁵⁰ Das Politische wird hier nicht als gegebener Begriff verstanden, sondern als durch die diskursive Formation begrenzter Gegenstandsbereich gefasst. Es ist im *Bauernbündler* durch die land- und hauswirtschaftliche Beratung definiert. Diese erscheint in der Zeitung als unabhängig von politischen Einstellungen und alleine den Regeln eines Fachwissens folgend – und verbirgt so ihre politische Agenda.⁵¹ Diesem Fachwissen, das rein technischer und ökonomischer Natur zu sein scheint, steht gegenüber das Politische, in dem es keinen neutralen Standpunkt gibt, sondern Uneinigkeit, Wahl, Konflikt und Deutungskampf im Mittelpunkt stehen.⁵² In der depolitisierten Fachberatung erscheint der politische Standpunkt als irrelevant. Hier entscheiden Sachzwänge und das wirtschaftliche und technische Optimum, die „stummen Zwänge der Modernisierung“,⁵³ deren Erzeugungsprinzipien verschwiegen werden.

Das zweite Unterscheidungsmoment, das den diskursiven Raum des *Bauernbündlers* zwischen 1950 und 1981 bestimmt, teilt zwischen dem *Nicht-Warenförmigen* und dem *Warenförmigen*. Auf der

die journalistische Darstellungsform; die Länge und Anzahl der Absätze; die durchschnittliche Satzlänge; Type-Token-Relation. Daraus ergibt sich eine Datenmatrix aus 4.698 Merkmalen über 867 Beobachtungen.

⁴⁷ Vgl. Philipp Sarasin, Diskursanalyse, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), Grundkurs Geschichte, 3. revidierte und erweiterte Auflage, Reinbek b. Hamburg 2007, S. 199-217; Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1973. Die folgenden Ausführungen sind eine teilweise überarbeitete Fassung von: Schwarz, Politisieren.

⁴⁸ Zur „agrarisches Wissensgesellschaft“ vgl. Frank Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen 2010, S. 43–131; zur Erweiterung zur „agrarisches-industriellen Wissensgesellschaft“ vgl. Archiv für Agrargeschichte, Jahresbericht 2010, Bern 2011, 6, <http://www.histoierurale.ch/pdfs/JB2010.pdf> (13.7.2013).

⁴⁹ Pierre Bourdieu, Über das Fernsehen, Frankfurt a. M. 1998, S. 91.

⁵⁰ Vgl. James Ferguson, The Anti-Politics Machine. „Development“, Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho, Minneapolis/London 1994.

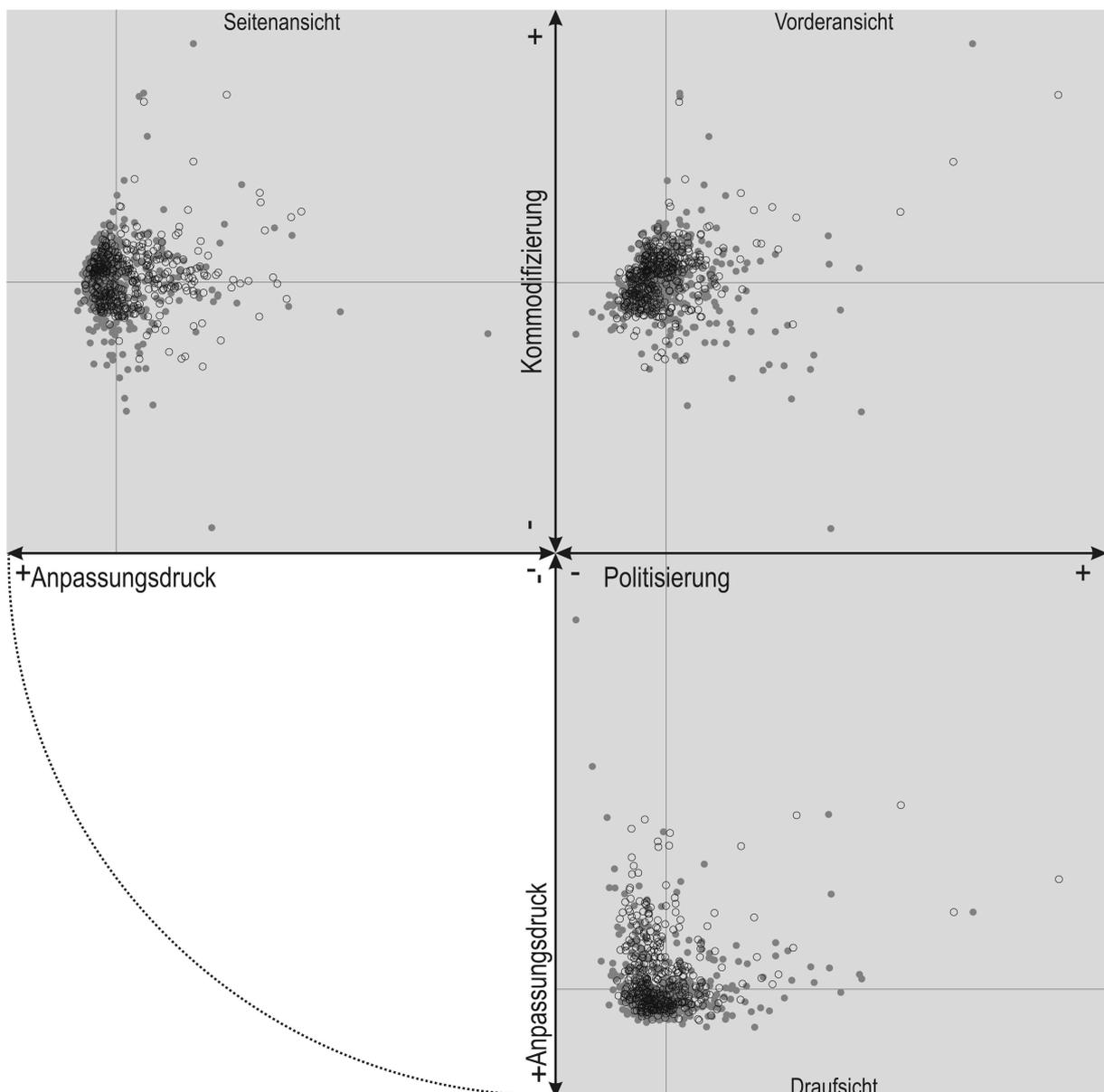
⁵¹ Vgl. Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1976, S. 331.

⁵² Vgl. Gesa Bluhm, Diskursiver Wandel und der Raum des Politischen, in: Achim Landwehr (Hg.), Diskursiver Wandel, Wiesbaden 2010, S. 177-209, 183.

⁵³ Josef Mooser, Das Verschwinden der Bauern. Überlegungen zur Sozialgeschichte der „Entagrarisierung“ und Modernisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert, in: Daniela Münkler, (Hg.), Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn, Göttingen 2000, S. 23-35, 27.

einen Seite wird jede Aussage erst durch ihren Bezug zu Produktmärkten sinnvoll. Auf der anderen Seite macht eine solche Verknüpfung keinen Sinn, und Marktbeziehungen bleiben verborgen. Durch diese Differenzierung werden im Diskurs zwei Sphären von Landwirtschaft erzeugt, die je eigene Sprachregelungen aufweisen. Der Gradient zwischen diesen zwei Modi entspricht der graduellen (*De-*)*Kommodifizierung* der diskursiv erzeugten Objekte. Diese Differenzierung im *Bauernbündler* erzeugt ein begrenztes Verständnis von landwirtschaftlicher Produktion. Indem diese im Diskurs auf die Erzeugung von Tauschwerten beschränkt bleibt, entsteht ein ausgeschlossener Bereich, die Schaffung von Gebrauchswerten, die in dieser Formation nicht als Produktion verstanden werden kann.

Abb. 2: Der Raum des Agrarmediendiskurses 1950-1981 (Quelle: eigener Entwurf)



Betrachtet man die Gradienten der (*De-*)*Politisierung* und der (*De-*)*Kommodifizierung* jeweils als Dimensionen und kreuzt man diese, entsteht ein zweidimensionales Feld, in dem sich die Ordnung des Agrarmediendiskurses während der Zeit zwischen 1950 und 1981 beschreiben lässt (Abb. 2).

Darin lassen sich vier Formationen beschreiben: die *politisierte Warenproduktion*, die *politisierte Reproduktion*, die *depolitisierte Warenproduktion* und die *depolitisierte Reproduktion*.

Die einleitend dargestellte Aussagenserie zur Stadt-Land-Beziehung folgt jener diskursiven Formation, die hier als *depolitisierte Reproduktion* bezeichnet wird. Aussagen, die den Regeln dieser Formation folgen, erzeugen die imaginierte Gemeinschaft des „Bauerntums“.⁵⁴ Die Aussagen funktionieren durch den strategischen Einsatz von Differenzen als „Abbildungen des Sozialen“.⁵⁵ Diese Abbildungen von einheitlichen politischen Subjekten basieren einerseits auf der Betonung von Gemeinsamkeiten innerhalb inhomogener Gruppen wie dem „Bauerntum“ oder den „Landmenschen“ und andererseits auf der Akzentuierung von Unterschieden zu den davon Ausgeschlossenen, wie etwa den „städtischen Menschen“.⁵⁶ Diese Konstruktion erfordert Bewertungen entsprechend außerökonomischer Maßstäbe. Der Ausschluss aus dem Bereich der offiziellen Ökonomie, den dieser Diskurs bei der Bildung seiner Objekte vollzieht, blendet die Ungleichverteilung ökonomischen Kapitals aus und lässt so ökonomisch Ungleiche als gleich erscheinen.

Während die Begriffe „Stadt“ und „Land“ in dieser Diskursformation die Ordnung des Diskurses mitformen,⁵⁷ sind sie in den anderen Formationen des Agrarmedien Diskurses kaum präsent. Die Aussagenserie der *depolitisierten Warenproduktion* bestimmt 'richtiges' Wirtschaften im Sinn der Experten; sie kommt gänzlich ohne die Unterscheidung zwischen Stadt und Land aus. Bei der „konsequente[n] Anwendung des technisch-biologischen Fortschritts“⁵⁸, dem „Düngerwert des Zuckerrübenblattes“⁵⁹ oder der „Tatsache, dass gute weibliche Zuchtkälber mit Stammschein also wesentlich bessere Preise erzielen als weibliche Nutzkälber“⁶⁰ spielen Stadt- und Landbezüge keine Rolle.⁶¹

Auch in der Formation der *politisierten Warenproduktion* kommt der Stadt-Land-Beziehung nur eine nebeneordnete Funktion zu. Diese Aussagenserie, die den Agrarsektor als ein staatliches Projekt begreift, behandelt zwar Stadt und Land als unterschiedliche Gebiete des Staates.⁶² Städtische oder ländliche Subjekte mit eigenen distinktiven „Wesenselementen“⁶³, wie sie in der Formation der *politisierten Reproduktion* erscheinen, spricht dieser Diskurs jedoch nicht an. Vielmehr geht es um die

⁵⁴ Teun A. Van Dijk, Ideology and discourse analysis, in: Journal of Political Ideologies 11 (2006), S. 115-140, 116f.

⁵⁵ Vgl. Roger Chartier, Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken, in: ders., Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung. Berlin 1989, S. 7-20, 11; Keith H. Halfacree, Locality and social representation: space, discourse and alternative definitions of the rural, in: Richard Munton (Hg.), The rural: critical essays in human geography, Aldershot 2008, S. 245-259, 251f.

⁵⁶ Vgl. Stuart Hall, The Spectacle of the 'other', in: ders. (Hg.), Representation. Cultural Representation and Signifying Practices, London 1997, S. 223-290, 257f.; Richard Dyer, The matter of images: Essays on representation, London/New York 2002, S. 16.

⁵⁷ Marc Mormont, Who is rural? or, how to be rural: towards a sociology of the rural, in: Terry Marsden/Philip Lowe/Sarah Whatmore (Hg.), Rural Restructuring. Global processes and their response, London 1990, S. 21-44.

⁵⁸ Großer Produktivitätsfortschritt in der pflanzlichen Erzeugung, in: ÖBB 36/50 (1981), S. 3.

⁵⁹ Kälbermast mit dem Rechenstift, in: ÖBB 13/8 (1958), S. 8.

⁶⁰ Kälberdurchschnittspreis stieg auf S 52,79, in: ÖBB 36/39 (1981), S. 12.

⁶¹ Vgl. Keith H. Halfacree, Rural space: constructing a three-fold architecture, in: Paul Cloke, et al (Hg.), The handbook of rural studies. (London 2006), S. 44-62, 53f.

⁶² Vgl. Bell, Two-ness.

⁶³ Zeitgemäßes Bauerntum, in: ÖBB 5/24 (1950), S. 7.

Regelung von „Produktions- und Absatzfragen“ um den „Bedarf des Wiener Marktes“,⁶⁴ die „Arbeitslosigkeit in der Stadt“,⁶⁵ darum, dass im Zuge der „Verbesserung der Agrarstruktur [...], jede Landwirtschaftspolitik [...] die soziale, geistige und kulturelle Integration der landwirtschaftlichen Bevölkerung anstreben [müsse]“, oder um „Förderungsmaßnahmen“ für den „ländlichen Raum“.⁶⁶

In der Diskursformation der *depolitisierten Reproduktion* tauchen Stadt und Land als Unterscheidungskategorien wieder auf. Gegenüber der Formation der *politisierten Reproduktion*, in der zusammen mit den Begriffen „Stadt“ und „Land“ jeweils eigene, angesprochene politische Subjekte gebildet werden, erscheint die Stadt-Land-Differenz hier jedoch verwoben mit Beschränkungen und Sachzwängen auf Grund der jeweiligen sozial- und naturräumlichen Bedingungen. Die Formation der *depolitisierten Reproduktion* ist durch einen doppelten Ausschluss geprägt: einerseits aus dem Bereich des *Politischen*, denn in ihr regiert der Sachzwang; andererseits aus dem Bereich der *Warenproduktion*, wodurch Gegenstände der Aussagen nicht nach Maßstäben der offiziellen Ökonomie bemessen werden.⁶⁷ Hier beraten hauswirtschaftliche Experten und Expertinnen die in Haus- und Hofwirtschaft Arbeitenden, namentlich die Bäuerin als „Hausfrau“, über Reproduktionsstrategien der betrieblichen Ressourcenbasis, insbesondere der Ressource Arbeitskraft. Stadt und Land erschienen hier etwa in Artikeln über „Grundsätze des modernen Wohnens“⁶⁸ oder zur „Mode in Stadt und Land“.⁶⁹

Um als Erscheinung hübsch und sympathisch zu wirken, muss man erstens seinem Typ, zweitens der Gelegenheit entsprechend angezogen sein [...]. Auch dünne Stöckelschuhe, die auf einem Asphalt zierlich ausschauen, sind auf schmalen Wiesenpfaden und Hängen (auch bei der Städterin) fehl am Platz und nur lächerlich.⁷⁰

Insbesondere dem „modernen Haushalt“, über den die Bäuerin hier aufgeklärt wird, haftet die Stadt, verknüpft mit dem Topos des „steigenden Lebensstandards“, als Referenz an. So heißt es hier etwa: „Wenn auch in unseren Gegenden immer der Küchenherd während der Wintermonate die zentrale Feuerstelle des Bauernhauses sein wird, so besitzen doch die neuen, modernen Heizgeräte auch für das Bauernhaus eine zunehmende Bedeutung.“⁷¹

2.3. Verschwindet die Stadt?

So wie in den einleitenden Textbeispielen zeigt sich auch in der Gesamtaufnahme des diskursiven Feldes der Aussagen im *Österreichischen Bauernbündler* die enge Verbindung zwischen der Geschlechterdifferenz und der Differenz zwischen Stadt und Land. Während die Landwirtschaft, behandelt als Warenproduktion, einen exklusiv männlich besetzten Bereich darstellt⁷² – was nicht

⁶⁴ Produktions- und Absatzfragen im Frühkartoffelbau, in: ÖBB 5/4 (1950), S. 6.

⁶⁵ Jugend in der Landwirtschaft, in: ÖBB 5/36 (1950), S. 1.

⁶⁶ Für die überbetriebliche Zusammenarbeit mehr Telephonanschlüsse, in: ÖBB 24/40 (1969), S. 3.

⁶⁷ Vgl. Wally Secombe, *The Housewife and Her Labour under Capitalism*, in: *New Left Review* 83 (1974), S. 3-24; Maria Mies, *Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 9/10 (1983), S. 115-124.

⁶⁸ Fachkurse für Bäuerinnen, in: ÖBB 36/1 (1981), S. 4.

⁶⁹ Mode in Stadt und Land, in: ÖBB 13/32 (1958), S. 4.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Wir heizen mit dem Ölofen, in: ÖBB 13/45 (1958), S. 4.

⁷² Dass im kommodifizierenden Agrardiskurs Geschlecht nicht explizit erscheint, d.h. die angesprochenen Subjekte nicht explizit geschlechtlich markiert werden, ist weniger ein Zeichen dafür, dass die Kategorie Geschlecht nur begrenzt wirkt, als vielmehr für die Dominanz einer männlichen Ordnung. Vgl. Pierre Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a. M. 2005, S. 21; vgl. Joan W. Scott, *Comment: Conceptualizing Gender in American Business History*, in: *Business History Review* 71 (1998), S. 242-249, 244

zuletzt die ausschließlich männliche Autorenschaft verdeutlicht –, stellt Geschlecht im unter *außerökonomischen* Vorzeichen laufende Diskurs, der Landwirtschaft als Sphäre der Reproduktionsarbeit erzeugt, ein zentrales Ordnungsprinzip dar. Nur in diesem Bereich wird die Differenz zwischen Stadt und Land wirkmächtig. Das Land wird gegenüber der Stadt nahezu durchgängig als Sphäre der biologischen und kulturellen Reproduktion, sowohl in Bezug auf die „Ernährungssicherung“⁷³ als auch auf die Funktion des „Jungbrunnens des Volkes“⁷⁴, verstanden – beides Aufgaben, die ausschließlich als weiblich gedeutet werden.

Mit dieser Kartierung des diskursiven Feldes kann zwar die eingangs beschriebene Serie von Aussagen zu Stadt und Land verortet werden. Für den in den Beispielen beschriebenen Wandel in der Beziehung zwischen Stadt und Land findet sich in den ersten beiden Raumdimensionen keine Erklärung. Um den Wandel von der Polarität von Stadt und Land hin zu einer defizitären Auslegung des Landlebens vor dem Hintergrund der „allgemeinen Lebensgewohnheiten“⁷⁵ in den diskursiven Raum einzubetten, bedarf es der Betrachtung einer weiteren Dimension.

Dieser dritte Kontrast, der zu- bzw. abnehmende *Anpassungsdruck*, unterscheidet Beziehungen der „Landwirtschaft“ zu ihrem Außen, wie der Gesellschaft, Stadt oder Industrie. Auf der einen Seite erscheint Landwirtschaft als selbstbezügliche Einheit, die ihr Außen als Gegenpol mitkonstruiert. Auf der anderen Seite kehrt sich diese Beziehung um und Landwirtschaft wird durch ihre Differenz zu ihrem Außen konstruiert. Dieser Kontrast, der in einer engen Beziehung zum Wandel zwischen 1950 und 1981 steht, unterscheidet ein Verständnis, in dem das Andere mit Kategorien des Eigenen beschrieben wird, von einem Verständnis, in dem das Eigene nur noch durch Kategorien des Anderen fassbar wird. Durch diese Umkehrung rückt das Land an den Rand des Agrarmedien Diskurses; es wird nicht mehr als autonomes Universum verstanden, sondern ist nur noch in seiner defizitären Beziehung zum Anderen zu verstehen.⁷⁶

Innerhalb der Formation der *politisierten Warenproduktion* veränderte sich die Beziehung der Politik zum Markt grundlegend. War Anfang der 1950er Jahre noch die Rede von der Gestaltung von Marktbedingungen gemäß der Bedürfnisse der „Landwirtschaft“, verlagerte sich der Tenor der Aussagen im Lauf der kommenden Jahrzehnte hin zu Maßnahmen, welche die „Anpassung“ der Agrarproduktion an die Markterfordernisse propagierten. Eine ähnliche Verschiebung vollzog sich im Bereich der *entpolitisierten Reproduktion*. Diente anfangs das Bild des „städtischen Menschen“ noch als Kontrastfolie, um die Vorzüge des „Landmenschen“ hervorzuheben, verlagerte sich die Bewertung zunehmend hin zu den defizitären Arbeits- und Lebensbedingungen in der Landwirtschaft im Vergleich zur übrigen Gesellschaft. Im Bereich der *entpolitisierten Warenproduktion* veränderten sich die Erfolgsmaßstäbe: vom souveränen Arrangement der natur- und verkehrsräumlichen Standortbedingungen sowie der Betriebsausstattung und -organisation hin zur Betriebsanpassung an die Vorgaben der Preis- und Marktverhältnisse. Überdeutlich veränderten sich die Aussagen im Bereich der *entpolitisierten Reproduktion*: Stand zunächst die Optimierung der Arbeits- und Versorgungsleistung im landwirtschaftlichen Haushalt im Mittelpunkt, verschwand die als weiblich markierte Arbeit fast vollständig aus dem Diskurs; sie wurde durch Ratgeber für den ‚modernen‘, am städtisch-kleinbürgerlichen Modell orientierten Warenkonsum ersetzt.

⁷³ Der Bauer ist mehr ..., in: ÖBB 36/7 (1981), S. 1.

⁷⁴ Wirksame Maßnahmen gegen die Landflucht, in: ÖBB 5/5 (1950), S. 1.

⁷⁵ Mehr Wissen bedeutet mehr Brot, in: ÖBB 13/3 (1958), S. 1.

⁷⁶ Vgl. Bourdieu, Junggesellenball.

Entlang dieser Dimension, die über alle Formationen des Agrarmediendiskurses hinweg eine Anpassungsbewegung beschreibt, lässt sich der Wandel der Schulbildungsdebatte einordnen. Aus dieser Perspektive erscheinen die veränderten Positionen, die ausgehend von der Forderung nach einer „auf bäuerliche Lebensverhältnisse abgestimmten Schule“⁷⁷ auf eine „Angleichung an das [allgemeine] Bildungsniveau“⁷⁸ dringen und die „Bildungsdisparität in Stadt und Land“⁷⁹ zu beseitigen trachten, nicht als Sonderfall, sondern vielmehr als Normalfall des vorherrschenden diskursiven Musters. Mit dieser Anpassungsbewegung rücken Stadt und Land als konkurrierende Lebensentwürfe in den Hintergrund. Dies signalisieren schon die Häufigkeiten von Begriffen wie „Stadt“, „Städter“, „Stadtbevölkerung“ aber auch „Dorf“, „Dorfgemeinschaft“ oder „Land“, die im Untersuchungszeitraum kontinuierlich abnehmen. Davon auf das Verschwinden der Stadt aus dem Agrarmediendiskurs zu schließen, wäre jedoch zu kurz gegriffen. Vielmehr zeigt diese Veränderung eine Verschiebung von Machtverhältnissen. Die Macht der Stadt zeigt sich gerade in ihrer Abwesenheit.⁸⁰ Sie nimmt nicht mehr die Funktion der negativen Kontrastfolie zu den positiven Seiten des „Landlebens“ ein, sondern geht in der im Diskurs hegemonialen Norm der „Gesamtgesellschaft“ auf. Das Land bleibt hingegen als „ländlicher Raum“ – ein Begriff, der mit der Auflösung der engen Bindung zwischen „Bauerntum“ und Land hervortritt – als meist unzureichende Abweichung von der „Gesamtgesellschaft“ im Diskurs erhalten.

3. Stadtnähe und -ferne in der bäuerlichen Wirtschaftspraxis

3.1. Der Raum des bäuerlichen Wirtschaftens

Der Manövrierraum bäuerlicher Betriebsinhaber/-innen hängt in hohem Maß von der Lage des Betriebsstandorts zum nächsten Stadt- und damit Marktzentrum ab; dies zählt seit Johann Heinrich von Thünens Standortmodell („Thünensche Ringe“) zum Kernbestand agronomischen Wissens.⁸¹ Auch die geographische und soziologische Forschung im deutschsprachigen Raum seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat Stadt-Land-Beziehungen große Aufmerksamkeit gewidmet. In Abkehr von der bis 1945 und darüber hinaus wirkmächtigen „Blut und Boden“-Ideologie und mit Bezug auf die US-amerikanische Forschung verfestigte sich in Agrargeographie und Landsoziologie die Vorstellung eines „Stadt-Land-Kontinuums“ als eines gerichteten Entwicklungsgangs, der von rein ländlichen zu rein städtischen Arbeits- und Lebensformen verläuft.⁸² Dieses geradlinige Modernisierungskonzept stellte aber bereits in den 1950er Jahren die „Darmstadt-Hinterland-Studie“ von Herbert Kötter in Frage. Darin erscheint der täglich pendelnde Nebenerwerbslandwirt als Prototyp einer für städtische Randzonen zukunftssträchtigen Arbeits- und Lebensweise, in der sich urban-„gesellschaftliche“ und rural-„gemeinschaftliche“ Muster verbinden und wechselseitig beeinflussen.⁸³ Im modernisierungsskeptischen Klima der Nach-1968er-Ära hat die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung immer wieder auf Gemengelagen von Urbanem und Ruralem in der Moderne

⁷⁷ Bauersfrauen beraten ihre Sorgen, in: ÖBB 5/10 (1950), S. 4.

⁷⁸ An der Schwelle eines Schicksalsjahres, in: ÖBB 13/1 (1958), S. 1.

⁷⁹ Verhältnismäßig geringen Verschuldung der österreichischen Landwirtschaft, in: ÖBB 24/5 (1969), S. 1.

⁸⁰ Vgl. Pierre Bourdieu, Soziologische Fragen, Frankfurt a. M. 1993, S. 105; Bourdieu, männliche Herrschaft, S. 21.

⁸¹ Vgl. Boris Braun/Christian Schulz, Wirtschaftsgeographie, Stuttgart 2012, S. 30-37.

⁸² Vgl. Hahn, Stadt – Land, S. 233-240.

⁸³ Vgl. Herbert Kötter, Struktur und Funktion von Landgemeinden im Einflußbereich einer deutschen Mittelstadt, Darmstadt 1952, S. 96-105.

hingewiesen, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten:⁸⁴ Manche Studien betonen den urbanen Pol des Spektrums, etwa die Überformung der dörflichen Moralökonomie durch die Globalisierung liberalkapitalistischer Prägung;⁸⁵ andere akzentuieren den ruralen Pol, etwa das Anpassungs- und Widerstandspotenzial bäuerlichen Eigensinns.⁸⁶

Unsere Fallstudie zur Familienlandwirtschaft in stadtnahen und -fernen Agrarregionen Niederösterreichs unterstreicht den Einfluss von Stadt-Land-Beziehungen auf bäuerliche Manövrierräume. Wir kombinieren die Stadt-Land-Dimension mit weiteren Dimensionen und ordnen die Untersuchungsbetriebe mittels multivariat-statistischer Verfahren⁸⁷ entsprechend der (Un-)Ähnlichkeiten ihrer Merkmale in einem mehrdimensionalen Raum an. Die wichtigste Raumdimension beinhaltet ein „Stadt-Land-Kontinuum“, verweist aber darüber hinaus auf die Einbettung der Agrarsysteme in die naturale Umwelt. Sie bezeichnet die natur- und verkehrsräumliche (*Un-*)*Gunst* der Betriebsstandorte sowie die davon abhängigen Schwerpunkte der Land- und Viehnutzung. Vergleichsweise günstige Lagebedingungen finden die Betriebsinhaber/-innen in der südlich an Wien angrenzenden Region Mödling, etwa in der Gemeinde Guntramsdorf, vor. Warm-trockenes Klima mit Vegetationszeiten von jährlich mehr als 250 Tagen und eben bis hügelig gelegene Gründe sowie die Nähe zum Wiener Absatzmarkt begünstigen intensive Landnutzungen wie Wein-, Zuckerrüben- und Getreidebau. Die Lageungunst verschärft sich mit zunehmende Seehöhe und Bahnentfernung bis hin zu den Mittelgebirgslagen, wie sie etwa für die Gemeinde Plankenstein in der im Alpenvorland Niederösterreichs gelegenen Region Mank charakteristisch sind. Kühl-feuchtes Klima mit Vegetationszeiten von kaum mehr als 200 Tagen im Jahr und bisweilen extreme Hangneigungen sowie die lose Anbindung an das Verkehrsnetz drängen die bergbäuerlichen Bewirtschafter/-innen zu extensiveren Landnutzungen wie Grünland- und Forstwirtschaft; dem Gewicht des Futterbaus entsprechen die erheblichen Rinder-, vor allem Milchkuhbestände.⁸⁸ Insgesamt umfasst die erste Dimension jene Natur- und Verkehrsbedingungen, die den Manövrierräumen der Bewirtschafter/-innen hinsichtlich der Land- und Viehnutzung weitere oder engere Grenzen setzen.

Die zweitwichtigste Raumdimension bezeichnet die Einbettung der Agrarsysteme in die soziale Umwelt; sie beschreibt die Erweiterung – *Aufstockung* im zeitgenössischen Fachjargon⁸⁹ – der betrieblichen Ressourcenbasis über Faktormärkte im Zeitverlauf. Die Betriebsinhaber/-innen betreiben die Aufstockung auf mehrere Arten: Sie erweitern ihre absoluten und relativ zur Nutzfläche

⁸⁴ Vgl. Langthaler/Sieder, Dorfgrenzen, S. 7-30.

⁸⁵ Vgl. Christa Müller, Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung, Frankfurt a.M./New York 1998.

⁸⁶ Vgl. Beate Brüggemann/Rainer Riehle, Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle, Frankfurt a.M./New York 1986.

⁸⁷ Zur dabei angewandten Hauptkomponentenanalyse als Verfahren der Geometrischen Datenanalyse vgl. Dunteman, Analysis; Le Roux/Rouanet, Analysis. Die Daten entstammen den im Niederösterreichischen Landesarchiv aufbewahrten Hof- und Betriebskarten, die für einzelne Betriebe in ein- oder mehrjährigen Abständen eine Fülle von Betriebsmerkmalen (Flächennutzung, Viehbestand, Maschinenausstattung usw.) verzeichnen. Insgesamt wurden 3.561 Betriebseinheiten zum jeweiligen Erhebungsjahr mit je 60 Merkmalen in die Analyse einbezogen.

⁸⁸ Zur regionalen Natur- und Verkehrslage sowie Land- und Viehnutzung vgl. Erik Arnberger (Hg.), Atlas von Niederösterreich (und Wien), Wien 1951–1958, Bl. 12 (Oberflächenformen), Bl. 14–21 (Klima und Phänologie), Bl. 22–23 (Bodentypen), Bl. 66–94 (Land- und Forstwirtschaft), Bl. 106–110 (Eisenbahn- und Straßennetz).

⁸⁹ Als zeitgenössischen Beleg vgl. Agrarpolitisches Rahmenprogramm der CEA. Wiener Manifest 1958, in: Die Landwirtschaft 20 (1958), S. 2.

bemessenen Bestände an Maschinen und Geräten, vor allem an Traktoren⁹⁰, sowie technischen Betriebsanlagen.⁹¹ Diese (kapital-)intensive oder „innere Aufstockung“ geht Hand in Hand mit der extensiven oder „äußeren Aufstockung“ durch Betriebsvergrößerung,⁹² die sich hier aus der Erweiterung der Nutzfläche und des Viehbestandes zusammensetzt.⁹³ Die Betriebsaufstockung über Faktormärkte für Sachkapital, Land und Vieh setzen sich auf den Produktmärkten fort in der agrarindustriellen Verwertung von *cash crops*, etwa Zuckerrüben in der Region Mödling und Mastvieh in der Region Mank. Mithin bezeichnet die zweite Dimension das Bündel der einander wechselseitig verstärkenden Momente der (Kapital-)Intensivierung, Betriebskonzentration und Spezialisierung,⁹⁴ das die betrieblichen Manövrierräume entlang einer marktabhängigen Entwicklung zu kanalisieren trachtet.⁹⁵

Während die ersten beiden Dimensionen die äußeren Beziehungen der Agrarsysteme zur naturalen und sozialen Umwelt beschreiben, verweist die drittichtigste Raumdimension auf innere Zusammenhänge: die *Binnenintegration* der betrieblichen Ressourcenströme.⁹⁶ Kleinbetriebliche Agrarsysteme mit geringem Integrationsgrad – Weinbau in der Region Mödling, Nebenerwerbslandwirtschaft in der Region Mank – bilden den Kontrast zur großbäuerlichen Integration von Ackerbau und Großviehhaltung, vielfach in Kombination mit Gesindebeschäftigung, die in der Region Mödling für Achau und in der Region Mank für Bischofstetten charakteristisch ist. Stark binnenintegrierte Betriebe zeichnen sich durch eine reichliche Ressourcenausstattung aus: viel Getreide, vor allem Brotgetreide; viel Vieh, vor allem Pferde; viele Arbeitskräfte, vor allem Knechte und Mägde. Dieses quantitative Merkmal wird in qualitativer Hinsicht ergänzt durch die betriebsinterne (Wieder-)Herstellung der Ressourcenbasis, etwa mittels Gewinnung stickstoffhaltigen Stalldüngers als Pflanzennährstoff, Erzeugung von *food crops* zur tierischen und menschlichen Ernährung, Aufzucht von Zug-, Mast- und Milchvieh sowie Rekrutierung von Arbeitskräften über Familien-, Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetze. Zwar ist die großbäuerliche Mischwirtschaft alles andere als marktabgewandt; im Gegenteil, sie vermarktet erhebliche Überschüsse an Pflanzen- und Tierprodukten, darunter auch *cash crops* wie die

⁹⁰ Zur Wechselwirkung von Betriebsgröße und Traktorisierung vgl. Alan L. Olmstead/Paul W. Rhode, Reshaping the Landscape: The Impact and Diffusion of the Tractor in American Agriculture, 1910–1960, in: The Journal of Economic History 61 (2001), S. 663-698.

⁹¹ Vgl. Prabhu Pingali, Agricultural Mechanization, in: Robert Evenson u.a. (Hg.), Handbook of Agricultural Economics, Bd. 3, Amsterdam u.a. 2007, S. 2779-2805.

⁹² Zur Definition von „äußerer“ und „innerer Aufstockung“ vgl. Hansueli Herrmann, Bauern im Wandel. Agrarischer Strukturwandel, bäuerliches Verhalten und bewusstseinsmäßige Verarbeitung am Beispiel einer Agglomerationsgemeinde (Küssnacht ZH) 1945-1980, Zürich 1990, S. 59f. Danach bezeichnet die innere Aufstockung eine Intensivierung der Land- oder Viehnutzung, die äußere Aufstockung eine Betriebsvergrößerung. Ergänzend unterscheiden wir hinsichtlich der Viehhaltung zwischen innerer Aufstockung, sofern die Zahl der Großvieheinheiten auch relativ zur Nutzfläche steigt, und äußerer Aufstockung, sofern (wie im vorliegenden Fall) die Zahl der Großvieheinheiten allein absolut steigt. Zudem beziehen wir den Begriff der Aufstockung über Land- und Viehnutzung hinaus auch auf den Maschinenbestand.

⁹³ Zur Problematik der Bemessung der Betriebsgröße vgl. Robert Eastwood/Michael Lipton/Andrew Newell, Farm Size, in: Prabhu Pingali/Robert Evenson (Hg.), Handbook of Agricultural Economics, Bd. 4, Amsterdam u.a. 2010, S. 3323-3397.

⁹⁴ Vgl. Brian Ilbery/Ian Bowler, From Agricultural Productivism to Post-Productivism, in: Brian Ilbery (Hg.), The Geography of Rural Change, London 1998, S. 57-84.

⁹⁵ Vgl. Jan Douwe van der Ploeg, The Virtual Farmer: Past, Present and Future of the Dutch Peasantry, Assen 2003, S. 55-57.

⁹⁶ Zur in den 1970er Jahren aufkeimenden agrarumweltpolitischen Debatte um die „Integration“ als Gegenpol zur „Industrialisierung“ vgl. Hans Bach, Landbau und Umwelt: Industrialisierung der Agrarwirtschaft oder integrierter Landbau, Linz 1978.

Zuckerrübe. Doch die selbstkontrollierte (Re-)Produktion eines Gutteils der betrieblichen Material- und Energiebasis durch betriebsinterne Ressourcenzyklen hält die Abhängigkeit von Produktmärkten und Agrarbürokratie in Grenzen – und erweitert darüber die Manövrierräume ihrer Bewirtschafter/-innen.⁹⁷ Dementsprechend galten solche großbäuerlichen Mischbetriebe bis zur Jahrhundertmitte in der Selbst- und Fremdwahrnehmung oft als „Herrenbauern“, deren Autonomie sich aus ihrer lokalen und regionalen Machtstellung als Grundeigentümer, Zugviehbesitzer und Arbeitgeber in der ländlichen Gesellschaft sowie ihrer Reserviertheit gegenüber überregionalen Abhängigkeiten politisch-ökonomischen Art speiste.⁹⁸

Zusammen umfassen die Raumdimensionen *Standortungunst*, *Betriebsaufstockung* und *Binnenintegration* wesentliche Momente, die einem familienbetrieblichen Agrarsystem Gestalt verleihen: die Art der Koppelung an die naturale und soziale Umwelt sowie die Wirkungszusammenhänge im Inneren des Haushalts-Betriebs-Systems.⁹⁹ In gewisse Weise ähnelt unser Raum der Agrarsysteme dem strukturfunktionalistischen „Spannungsfeld der Kräftegruppen“¹⁰⁰, in dem die Agrarwissenschaft der 1960er Jahre den (Familien-)Betrieb verortete. Praxeologisch gewendet lässt es sich jedoch als ein – zwar begrenzender, aber auch ermöglichender – Manövrierraum des Denkens und Handelns von Akteuren fruchtbar machen. Die drei Dimensionen des Raumes der Agrarsysteme bestimmen die Korridore zwischen nicht-produktivistischem und produktivistischem Denken und Handeln mit: Je günstiger gelegen, marktunabhängiger und stärker binnenintegriert ein Agrarsystem, umso weitere Manövrierräume hinsichtlich des Ressourcen-Managements finden die Bewirtschafter/-innen vor; umgekehrt schränken ungünstige Standorte, wachsende Marktabhängigkeit und abgeschwächte Binnenintegration die Entwicklungsmöglichkeiten der Familienbetriebe ein.¹⁰¹ Die dem Agrarsystem-Raum eigene Zeitlichkeit lässt darauf schließen, dass sich von der Mitte der 1940er bis zur Mitte der 1980er Jahre der Zug zur marktabhängigen Betriebsaufstockung verstärkte, während sich die betriebliche Binnenintegration abschwächte – eine Entwicklung, die im Agrardiskurs der 1960er Jahre als „innerlandwirtschaftliche Arbeitsteilung“¹⁰² firmierte. Folgen wir der zeitgenössischen Expertensicht und unseren bisherigen Befunden, dann scheinen sich die Manövrierräume der Bewirtschafter/-innen unter den produktivistischen Imperativen von Kapitalintensivierung, Spezialisierung und Konzentration¹⁰³ in den Nachkriegsjahrzehnten tendenziell verengt zu haben.

⁹⁷ Vgl. van der Ploeg, *Virtual Farmer*, S. 55-57.

⁹⁸ Als historische Regionalstudien zum Typus des „Herrenbauern“ vgl. Norbert Ortmayr, *Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918–1938*, in: Josef Ehmer/Michael Mitterauer (Hg.), *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*, Wien 1986, S. 325–416; Karl Kaser/Karl Stocker, *Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848*, Bd. 2: *Die verspätete Revolution*, Wien 1988, S. 50–57. Als Fallstudie eines „Herrenhauses“ vgl. Garstenauer/Schwarz/Tod, *Hut*, S. 395-406.

⁹⁹ Als Überblick vgl. Ernst Langthaler, *Agrarsysteme ohne Akteure? Sozialökonomische und sozialökologische Modelle in der Agrargeschichte*, in: Andreas Dix/ders. (Hg.), *Grüne Revolutionen. Agrarsysteme und Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 3)*, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, S. 216–223.

¹⁰⁰ Bernd Andreae, *Betriebsformen in der Landwirtschaft. Entstehung und Wandlung von Bodennutzungs-, Viehhaltungs- und Betriebssystemen in Europa und Übersee sowie neue Methoden ihrer Abgrenzung*, Stuttgart 1964, S. 16.

¹⁰¹ Vgl. van der Ploeg, *Virtual Farmer*, S. 55-57.

¹⁰² Vgl. Weitere Maßnahmen zur Strukturverbesserung, in: ÖBB 24/9 (1969), S. 3.

¹⁰³ Vgl. Ilbery/Bowler, *Agricultural Productivism*, S. 57-84.

3.2. Felder des bäuerlichen Wirtschaftens

Doch Wege entstehen im Gehen; daher nähern wir uns nun den praktisch vollzogenen Schritten der Betriebsinhaber/-innen auf den strukturell angelegten Pfaden im Manövrierraum an. Die Betriebsstandorte im dreidimensionalen Raum der Agrarsysteme markieren den Korridor des Manövrierraumes der Bewirtschafter/-innen. Beginnen wir mit dem Feld, das von der ersten und zweiten Dimension aufgespannt wird und den Agrarsystem-Raum aus der Vorderansicht zeigt; es veranschaulicht das Zusammenwirken von Standortungunst und Betriebsaufstockung. Die diagonalen Fluchrichtungen verweisen auf idealtypische Ausprägungen von Agrarsystemen, die sich in Anlehnung an die Diktion des zeitgenössischen Agrardiskurses benennen lassen:¹⁰⁴ der von den Agrarexperten der 1960er Jahre favorisierte *leistungsfähige Gunstbetrieb* links oben; dessen Widerpart, der *gefährdete Ungunstbetrieb*, rechts unten; der *aufgestockte Ungunstbetrieb* rechts oben; und der *aufstockungsbedürftige Gunstbetrieb* links unten.¹⁰⁵ Die Punktwolke verweist auf die realen Ausprägungen der Agrarsysteme; ihre Ränder – mithin die Korridore der betrieblichen Entwicklungspfade – verschieben sich in mehreren Etappen: Zum Erhebungszeitpunkt 1944/46 herrschte auf vergleichsweise niedrigem Technisierungsgrad eine regional nahezu ausgewogene Verteilung, in der Betriebe in den Manker Gunstlagen hinsichtlich Technisierung und Betriebsgröße herausragten. Bis 1952 stellte sich ein erhebliches Ungleichgewicht zugunsten technisch aufgerüsteter Mittel- und Großbetriebe im Mödliner Flach- und Hügelland ein; dieses verstärkte sich bis 1959/60 nochmals, vermutlich auf Grund des regen Bodenmarktes im Wiener Umland. Bis 1970/71 und, in weiterer Folge, 1982/83 sorgte die nachholende Entwicklung der Manker Betriebe, vor allem an den begünstigten Standorten, für einen gewissen Ausgleich. Mit zunehmender Betriebsaufstockung und daraus folgender Abhängigkeit von Faktor- und Produktmärkten verengten sich offenbar auch die Korridore der Betriebsentwicklung, vor allem an den ungünstigeren Standorten; dies zeigen die säulenartigen Verdichtungen der Betriebe nach oben hin. Demgegenüber fanden weniger an Technisierung und Größenwachstum orientiert Betriebe weitere Manövrierräume vor; dies ist an der gleichmäßigeren Streuung in den unteren Bereichen ablesbar. Alles in allem vergrößerten sich die Abstände zwischen ‚Vorreitern‘ und ‚Nachzüglern‘ der produktivistischen Wende über die Jahrzehnte.

Das von der dritten und zweiten Dimension aufgespannte Feld eröffnet die Seitenansicht auf den dreidimensionalen Raum; hier tritt das Verhältnis von Binnenintegration und Betriebsaufstockung hervor. Die diagonalen Fluchrichtungen verweisen – wiederum mit Bezug auf die zeitgenössische Fachsprache – auf den *vereinfachten Aufstockungsbetrieb* links oben als dem agrartechnokratischen Leitbild der 1960er Jahre; den *vielseitigen Großbauernbetrieb* in der Gegenrichtung rechts unten; den *vielseitigen Aufstockungsbetrieb* rechts oben; und den *einfachen Kleinstbetrieb* links unten.¹⁰⁶ Zwischen diesen Idealtypen lässt die Punktwolke der realen Ausprägungen der betrieblichen Agrarsysteme ein paradox anmutendes Zusammenspiel erkennen: Einerseits nahmen die großbäuerlichen Mischbetriebe ab den 1950er Jahren die Betriebsaufstockung am vehementesten in Angriff; ihre quantitativ und qualitativ herausragende Ressourcenbasis verschaffte ihnen in der

¹⁰⁴ Vgl. Schwarz, Politisieren, S. 297-345.

¹⁰⁵ Zur Debatte um den „entwicklungs-“, „leistungs-“ und „konkurrenzfähigen Betrieb“ als Angelpunkt der Agrarstrukturpolitik in den 1960er Jahren vgl. Melanie Kröger, Die Modernisierung der Landwirtschaft. Eine vergleichende Untersuchung der Agrarpolitik Deutschlands und Österreichs nach 1945, Berlin 2006, S. 301-331; als zeitgenössischen Beleg vgl. Österreichs Weg zu einer modernen Agrarstruktur, in: Die Landwirtschaft 8 (1969), S. 3 f.

¹⁰⁶ Als zeitgenössischen Beleg vgl. Betriebsvereinfachung ist notwendig, in: Die Landwirtschaft 23 (1958), S. 3.

Anfangsphase der Technisierungsoffensive einen Startvorteil. Andererseits entfernten sie sich über die Jahrzehnte langsam, aber stetig vom bäuerlich-mischwirtschaftlichen Profil. Die wachsende Kluft zwischen selbstkontrollierter und arbeitsintensiver Binnen- sowie abhängiger und kapitalintensiver Marktintegration mündete jedoch nicht im „Wachsen oder Weichen“; der theoretische Fluchtpunkt von maximaler Aufstockung und minimaler Binnenintegration blieb in der Praxis eine Leerstelle. Demgegenüber schafften zahlreiche Betriebe den Spagat zwischen diesen auseinander strebenden Momenten, denn nicht die am schwächsten, sondern mäßig bis stark binnenintegrierte Betriebe erzielten maximale Land-, Vieh- und Maschinenbestände. Für einen solchen „goldenen Mittelweg“¹⁰⁷ plädierte auch das Fachblatt der Landwirtschaftskammer Ende der 1950er Jahre.

Das von der dritten und ersten Dimension gebildete Feld zeigt den dreidimensionalen Raum aus der Draufsicht; hier wirken Binnenintegration und Standortungunst zusammen. Die Diagonalen verweisen auf die Idealtypen des vom Agrarapparat favorisierten *begünstigten Spezialbetriebes* links unten; des diesem gegenüber stehenden *vielseitigen Berglandbetriebes* rechts oben; des *benachteiligten Nebenerwerbsbetriebes* links oben, des *vielseitigen Flachlandbetriebes* rechts unten. Die Agrarpresse ließ in den 1960er Jahren keinen Zweifel daran, dass die Vielseitigkeit überholt, die Spezialisierung hingegen zukunftsträchtig sei: „Die vielseitig zersplitterte Produktion des bäuerlichen Familienbetriebes für einen mehr oder weniger anonymen Markt ist, auf Sicht gesehen, eine unzureichende Existenzgrundlage. Der Landwirt muss nicht nur rationell produzieren, sondern auch rationell verkaufen.“¹⁰⁸ Die Punktwolken der Erhebungsjahrgänge zeigen eine äußerst ungleiche, dreiecksförmige Verteilung der realen Agrarsysteme. Bereits 1944/46 setzte eine kaum durchlässige Barriere mischwirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den Manker Gebirgslagen enge Grenzen; diese verschob sich in den folgenden Jahrzehnten im Zuge des Ersatzes von menschlicher und tierischer Arbeitskraft durch Landtechnik schrittweise in Richtung abgeschwächter Binnenintegration. Die Integration von Ackerbau und Großviehhaltung, die den mittel- und großbäuerlichen Flachlandbetrieben ein erhebliches Maß an Autonomie verschaffte, fand in den Bergen kein fruchtbares Umfeld. Hier schränkte die Abhängigkeit von der ungünstigen Natur- und Verkehrslage die betrieblichen Manövrierräume erheblich, jedoch nicht gänzlich ein. Die Bergbauernfamilien suchten die betriebliche Binnenintegration – und damit die Selbstkontrolle ihrer Ressourcenbasis – mittels Futterbau und Jungviehaufzucht zu stärken. Zudem vermochten Lohneinkünfte einzelner Familienangehöriger auf dem gewerblich-industriellen Arbeitsmarkt die agrarischen Ertragsbeschränkungen teilweise zu kompensieren.¹⁰⁹

3.3. Pfade des bäuerlichen Wirtschaftens

Die Gesamtschau auf den Agrarsystem-Raum hat die strukturell bestimmten Korridore der betrieblichen Entwicklungspfade enthüllt; welche Pfade die Familien der Betriebsbesitzer/-innen in ihrer alltäglichen Praxis beschritten und welchen Wirtschaftsstilen sie dabei folgten, suchen wir an zwei Fällen herauszuarbeiten.¹¹⁰ Der Hof der Familie Huber¹¹¹ in Plankenstein in der Manker Region,

¹⁰⁷ Betriebsvereinfachung ist notwendig, in: Die Landwirtschaft 23 (1958), S. 3.

¹⁰⁸ Folgen des landwirtschaftlichen Strukturwandels, in: ÖBB 24/47 (1969), S. 3.

¹⁰⁹ Zur Nebenerwerbslandwirtschaft vgl. Rita Garstenauer, Familienarbeitskraft und Nebenerwerb in unterschiedlichen Agrarsystemen. Ein Vergleich zwischen den Bezirken St. Johann/Pongau (Salzburg) und Oberwart (Burgenland) um 1970, in: dies./Erich Landsteiner/Ernst Langthaler (Hg.), Land-Arbeit. Arbeitsbeziehungen in ländlichen Gesellschaften Europas (17. bis 20. Jahrhundert) (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 5), Innsbruck/Wien/Bozen 2010, S. 198–218.

¹¹⁰ Auswahlkriterien waren erstens die Betriebskontinuität zwischen 1945 und 1985 und zweitens die größtmögliche Streuung der Fälle im Agrarsystem-Raum.

in Einzelhoflage auf etwa 500 Metern Seehöhe in zwölf Kilometern Entfernung von der Bahnstation und etwa 40 Kilometer von der nächsten Mittelstadt platziert, zeigte Mitte der 1940er Jahre ein für Bergbauern typisches Merkmalsprofil: 18,3 Hektar Kulturfläche – sechs Zehntel Grünland, drei Zehntel Acker und ein Zehntel Wald – und 11,4 Großvieheinheiten – zwölf Rinder, darunter zwei Zugochsen und sechs Milchkühe, einige Schweine, Schafe und zwei Dutzend Legehühner – verliehen dem Hof ein mittelbäuerliches Gepräge. Die anfallende Handarbeit bewältigte das Besizerhepaar mangels kraftsparender Maschinen zusammen mit einem Knecht und einer Magd; fallweise halfen auch Tagelöhner/-innen aus. An Marktprodukten kamen jährlich etwa zehn Doppelzentner Heu, 6.000 Liter Milch und fallweise etwas Holz zum Verkauf; die übrigen Erträge, so auch die jährlich drei bis vier Schlachtschweine, dienten dem Eigenbedarf von Mensch und Tier. Bis Anfang der 1950er Jahre hatte das Agrarsystem seine Gestalt bewahrt: Zwar war ein reiner Familienbetrieb, bestehend aus der Bäuerin – der Bauer war wegen seiner Alkoholsucht früh verstorben –, zwei Söhnen und einer Tochter als Arbeitskräften, entstanden; Roggen- und Haferanbau hatten etwas zugenommen; und zu den Zugochsen gesellten sich zwei Zugpferde. Doch ansonsten glichen die Land- und Viehnutzung sowie die – äußerst spärliche – Maschinenausstattung dem Erscheinungsbild zu Kriegsende.

Doch 1954 stellte ein desaströses Brandunglück, das die Wohn- und Wirtschaftsgebäude zur Gänze vernichtete, die Improvisationsfähigkeit der Familie auf eine harte Probe. In dieser Notsituation erwies das Nachbarschaftsnetzwerk seine Tragfähigkeit: Mensch und Tier fanden auf benachbarten Höfen Obdach; die Maschinen und Geräte für die tägliche Arbeiten stellten Nachbarn leihweise zur Verfügung. Währenddessen schritt die Hofbesitzerin mit tatkräftiger Unterstützung des als Übernehmer vorgesehenen Sohns zur Planung des Neubaus. Da die von der Feuerversicherung ausbezahlte Entschädigung zur Finanzierung der Baukosten nicht ausreichte, musste die Familie einen Kredit aufnehmen. Der Stallneubau war keine Angelegenheit von Baumeister und Auftraggebern alleine; auch andere Personen, darunter vermutlich die Nachbarn, nahmen daran regen Anteil, wie die spätere Ehefrau des Hoferben erzählt: „Der Schmoll [Baumeister] hätte zwar einen größeren Bauernhof geplant gehabt. [...] die anderen haben geschrien und haben gesagt, den könnt ihr nicht bezahlen. [...] Jetzt ist er rundherum hereingerückt.“ Für die eingeheiratete Bauerntochter aus dem technologisch fortgeschrittenem Flachland schien damals im Gebirge noch die „Welt mit Brettern verschlagen“. Die wahrgenommene Rückständigkeit tat ihre Wirkung: Die Verkleinerung der Planung des Stalles auf den Bedarf von zwölf Rindern und zwei Pferden erwies sich später als Hemmschuh; denn „in zehn Jahren war er zu klein“.¹¹² Diese Geschichte verdeutlicht die Ambivalenz bäuerlicher Personennetzwerke: Sie vermittelten den Familien in Notsituationen überlebensnotwendige Ressourcen, kontrollierten aber auch deren angemessenen Einsatz.

Ende der 1950er Jahre zeigte der kurz vor der Übergabe an den Erben stehende Hof bereits leise Zeichen der Veränderung: Die Familie hatte das Ackerland im Verhältnis zum Grünland etwas ausgedehnt; der Viehbestand war dank vermehrter Milchkuh-, Schweine- und Hühnerhaltung angewachsen; auch kleinere Maschinen, etwa ein Elektromotor, hatten bereits Einzug gehalten. Doch insgesamt ähnelte das Agrarsystem noch stark demjenigen ein, zwei Jahrzehnte zuvor. Der Umbruch im Führungsstil des Huber-Hofes setzte 1960 ein, als der „maschinenfanatische“¹¹³ Jungbauer gemeinsam mit seiner Frau die Betriebsleitung übernommen hatte. Das Jungbauernpaar krepelte die Landnutzung grundlegend um: Die Nutzfläche wurde durch Zupacht erheblich vergrößert;

¹¹¹ Der Klurname wurde durch ein Pseudonym ersetzt.

¹¹² Interview mit E. D. am 27. Januar 2011, Transkription, S. 75.

¹¹³ Interview mit M. H. am 15. Februar 2011, Transkription, S. 27.

zugleich breitete sich das Grünland, vor allem die Wiesen, auf Kosten des Ackers aus; auf dem verbleibenden Ackerland profitierten Weizen und Gerste vom Verschwinden des Hafers, der mangels Pferdehaltung nicht mehr nötig war. Eine massive Aufstockung auf das Doppelte erfuhr der Viehbestand, vor allem die Milchkuhherde mit 13 Stück. Eine Triebkraft der Flächen- und Viehaufstockung war die Erweiterung des Maschinenbestandes, vor allem der – vom Spott der Nachbarn begleitete Ankauf – eines Traktors mit Hilfe eines zinsbegünstigten Kredits. Gemeinsam mit Rohrmelkanlage, Stallmiststreuer, Ladewagen und anderem mehr wurde nach und nach das Maschinen-Paket der vollmechanisierten Grünlandwirtschaft geschnürt. Die Bäuerin erläutert diesen Zusammenhang als „Kette“ zwischen Mechanisierung und Betriebswachstum: „Die Maschinen haben ja bezahlt werden müssen, nicht? Jetzt hast du den Viehstand vergrößern müssen, [...] du hast ja mehr hereinbringen müssen.“¹¹⁴ Kurz, der Traktor schmuggelte, wie ein trojanisches Pferd,¹¹⁵ den Zwang zum Betriebswachstum auf dem Hof ein.

Auf dem Huber-Hof hob in den 1960er Jahren das Wachstum ab. Doch neben der Quantität des Bestandes an Ressourcen zählte auch die Qualität des Umgangs damit. Durch die sorgsame, auf Reinlichkeit bedachte Arbeit im Stall entging der Hof der Rindertuberkulose-Epidemie, die in den Ställen einiger Nachbarn den vollständigen Ersatz der Viehbestände erforderte. Bald waren jedoch die Grenzen des Wachstums erreicht: Der Zuwachs an Milchkühen erschöpfte die Platzkapazitäten des Stalles und erzwang schließlich dessen Vergrößerung; zudem waren auf dem lokalen Bodenmarkt kaum mehr weitere Wiesengrundstücke als Futterbasis für die Rinder zu bekommen. Die „Kette“ zwischen Mechanisierung und Betriebsaufstockung spannte sich an und drohte den Bewirtschaftern den Atem abzuschnüren. Um zusätzliches Einkommen zu erwirtschaften, verdingte sich der Betriebsbesitzer nebenbei als Forstarbeiter und bot anderen Betrieben seine Maschinendienste gegen Lohn an. Zudem suchte die Familie, ihre Ausgaben auf das nötigste Maß einzuschränken; da Geld „Mangelware“ war, wie die Bäuerin erzählt, schneiderte sie die Kleider ihrer Töchter selbst.¹¹⁶

Doch allein mittels Nebenerwerb und Konsumverzicht ließ sich das Wachstumsproblem nicht lösen. Die Familie suchte den Rat der Experten; der Berater der Landwirtschaftskammer, der bereits den Maschinenkredit vermittelt hatte, wusste auch nun eine Lösung: „innere“ statt „äußerer Aufstockung“. Durch züchterische Maßnahmen im Rahme eines Zuchtverbandes sollte die Leistungsfähigkeit der Kühe gesteigert werden. Das brachte einerseits höhere Milcherträge pro Kuh im eigenen Stall; andererseits erzielten die Jungtiere beim Verkauf Höchstpreise.¹¹⁷ Dieser Kurs bestimmte den Führungsstil des mittlerweile in die Jahre gekommene Bauernpaares bis Anfang der 1980er Jahre: abermalige Erweiterung der Futterflächen durch Zupacht; weitere Aufstockung des Viehbestandes, vor allem des Jungviehs für die Kalbinnenzucht; erneuter Ankauf eines – noch leistungsfähigeren – Traktors, nebst weiterer Maschinenanschaffungen. Der auf Milchleistungszucht spezialisierte, vollmechanisierte und vergrößerte Hof signalisierte für seine Besitzer einen Aufstieg, der im Kontrast zu den düsteren 1950er Jahren umso mehr an Glanz gewann. In diesem Sinn zieht die nunmehrige Altbäuerin stolz Bilanz: Sieben Stück Vieh hatten sie und ihr Gatte 1960 übernommen; 50 Stück übergaben sie drei Jahrzehnte später an Tochter und Schwiegersohn. Doch dem ökonomischen Nutzen standen erhebliche soziale Kosten gegenüber; der Aufstieg wurde, wie sie

¹¹⁴ Interview mit E. D. am 27. Januar 2011, Transkription, S. 37.

¹¹⁵ Vgl. Pierre Bourdieu, *Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik*, Hamburg 2001, S. 16.

¹¹⁶ Interview mit E. D. am 27. Januar 2011, Transkription, S. 12.

¹¹⁷ Interview mit E. D. am 27. Januar 2011, Transkription, S. 93.

sagt, mit „Arbeit“ – eine Chiffre für vermehrte Anstrengung bei verringertem Lebensstandard – bezahlt.¹¹⁸

Schwenken wir zur Region Mödling, zum Übergang der sanften Abhänge des Wienerwaldes in das Wiener Becken, nach Guntramsdorf; dort, im Dorfverband auf etwa 200 Metern Seehöhe in unmittelbarer Nähe zur Eisenbahn und im Einzugsbereich der Stadt Wien, nannte die Familie Meier¹¹⁹ eine „schöne Wirtschaft“ ihr Eigen. 48,8 Hektar Kulturfläche – fast zur Gänze bestes Ackerland neben einem Flecken Wiese – und 15,9 Großvieheinheiten – vier Pferde, zwölf Rinder, darunter fünf Milchkühe, acht Zucht- und Mastschweine, ein Schaf und ein Dutzend Hühner – bildeten eine stattliche Ressourcenbasis. Nachdem der Hofbesitzer in den Wirren des Kriegsendes unter nicht völlig geklärten Umständen ums Leben gekommen war, führte dessen Sohn unter Mitarbeit der Witwe und einer Tochter den Betrieb weiter; dazu kamen zwei Knechte. Für die anfallenden Arbeiten stand ein reicher Maschinenpark – Traktor, Bindemäher, Elektromotor und so fort – bereit. Obwohl auch zur Marktleistung genaue Angaben fehlen, können wir von einem Mix aus Brotgetreide- und Milchverkauf als betriebliche Einnahmequellen ausgehen; die bescheidene Schweinehaltung diente wohl vorrangig der Selbstversorgung des vielköpfigen Haushalts. Der junge Betriebsleiter setzte bis Anfang der 1950er Jahre starke Akzente in Richtung Marktfruchtproduktion: Die Betriebsfläche wurde um einige Hektar vergrößert, der Getreide-, vor allem der Gerstenanbau ausgedehnt, der Zuckerrübenbau (wieder-)eingeführt, der Vieh-, vor allem der Milchkuh- und Schweinebestand massiv aufgestockt. Zugleich wuchs der Maschinenbestand – vor allem durch die Anschaffung eines zweiten Traktors und des ersten Mähdreschers – auf mehr als das Doppelte an. Die Schwester des Betriebsleiters besaß mittlerweile eine kleine Weingartenparzelle; damit stand sie als Arbeitskraft nicht mehr zur Verfügung. Daher wurde zusätzlich zu den beiden Knechten ein Melker aufgenommen; vier Tagelöhner/-innen standen zur Bewältigung der Arbeitsspitzen bereit. Diesem ‚großen Sprung‘ folgte bis 1959/60 eine Phase der Konsolidierung auf hohem Niveau: Obwohl ein Weingarten hinzu kam, nahm die Betriebsfläche insgesamt leicht ab; auf dem Acker verdrängten die Zuckerrüben Kartoffeln und Futterrüben zur Gänze; der Viehbestand war – wegen der Aufgabe der Milchkuhhaltung und trotz der Akzentuierung der Rinder- und Schweinemast – insgesamt rückläufig; der Maschinenbestand erfuhr wichtige, aber insgesamt nur geringfügige Ergänzungen.

Die Expansion und Konsolidierung des Betriebes in den späten 1940er und 1950er Jahren verdankte sich zu einem erheblichen Teil dem Geschick des Betriebsleiters, seine Ressourcen mit maximaler Wertschöpfung auf den Produktmärkten der nahen Großstadt Wien einzusetzen: Die Maschinen erbrachten durch Arbeits- und Fuhrwerksdienste außerhalb des Betriebes, etwa beim Wiederaufbau der im Krieg zerstörten Fabriks- und Wohngebäude, zusätzliche Einnahmen; die Vermarktung von Wein, Milch und Fleisch an lokale Verteiler, Gäste im betriebseigenen Buschenschank sowie Endverbraucher aus der stark urbanisierten und industrialisierten Region erzielte bessere Erlöse. Geschickt machte er sich die gesetzlichen Marktordnungen, die bei Getreide und Milch rigider als beim Fleisch waren, zu Nutze; er setzte die Vermarktungsschwerpunkte dort, wo er die größten Verhandlungsspielräume sah – ohne jedoch die anderen Standbeine aufzugeben. Seine enorme Lust am Feilschen mit Geschäftspartnern von Angesicht zu Angesicht klingt auch noch in der heutigen Erzählung nach: „Früher sind wir beieinander gesessen, der Fleischhacker und ich und haben gehandelt. Ich hab soviel verlangt, er hat soviel verlangt. Wer der bessere Taktiker war, hat sich dann

¹¹⁸ Interview mit E. D. am 27. Januar 2011, Transkription, S. 40.

¹¹⁹ Der Klarname wurde durch ein Pseudonym ersetzt.

herausgestellt.¹²⁰ Die Arbeitsteilung zunächst mit der Mutter und den Schwestern, später auch mit seiner Frau, die sich um die Stall- und Hausarbeit kümmerten, sowie die Einstellung von Landarbeitern für die ohnehin stark mechanisierte Feldarbeit verschaffen dem Jungbauern die nötige Zeit, um sich voll Leidenschaft seinen Marktaktivitäten zu widmen. Das virtuose Aufspüren profitabler Chancen auf den Produktmärkten hatte, jenseits der intendierten Lust am „guten Geschäft“, eine wichtige Funktion: das Risiko auf den Faktormärkten zu begrenzen. So etwa wurden die umfangreichen Maschinenkäufe nicht mit teuren Bankkrediten, sondern mit den angehäuften Ersparnissen finanziert. Der Sohn des damaligen Betriebsleiters bringt diese Logik auf den Punkt: „Wir haben nie einen Kredit gehabt, damit wir eine Maschine kaufen können. Wenn das Geld noch nicht gereicht hat, ist halt ein Jahr gewartet worden, nicht? Und wenn, dann haben wir immer schon geschaut, dass wir das Beste, was derzeit am Markt war, gekriegt haben. Und das aber haben wir auch dann lang genutzt wieder.“¹²¹

Dass die Konsolidierung der 1950er Jahre nur eine Atempause vor einem erneuten ‚Sprung nach vorne‘ in den 1960er Jahren war, zeigte sich Anfang der 1970er Jahre: Die Kulturfläche – fast zur Gänze Ackerland mit Brotgetreide-, Gerste- und Zuckerrübenanbau, der Rest Weingärten – war wiederum etwas gewachsen. Der Viehbestand hatte sich durch den Aufbau einer Legehühnerhaltung mit knapp 5.000 Tieren – eine Arbeits- und Einkommensbasis für die älteste Tochter des Hauses – und einer Schweinemast weit über der 100-Stück-Grenze fast verdoppelt; die lukrative Vermarktung von Eiern und Schweinefleisch an gewerbliche und private Kunden „vertrieb“, wie der heutige Altbauer sagt, letztendlich die Rinder vom Hof.¹²² Um dieses enorme Betriebswachstum mit zwei Vollarbeitskräften, dem Betriebsleiter und seiner Ehefrau, unter Mithilfe der heranwachsenden Kinder zu bewältigen, wurde die Vollmechanisierung – mit allein vier Traktoren – vorangerieben; dabei waltete wiederum das Bestreben, das Überschuldungsrisiko – etwa durch das Vermeiden von Krediten bei Neuankäufen und eine möglichst lange Nutzungsdauer – gering zu halten.

Betrieb und Familie bildeten im Wirtschaftsstil der Meiers ein untrennbares Ganzes. So etwa diente die Akkumulation von Land auch dazu, den fünf Kindern – den Töchtern vor allem durch Weingärten und Baugründe, den Söhnen vor allem durch Äcker – eine Existenzbasis zu verschaffen. Bis Anfang der 1980er Jahre hatte die Meier-Dynastie ihre Ländereien in steuersparender Weise in drei Betriebe aufgeteilt: Den Kernbetrieb mit 41,4 Hektar Nutzfläche – überwiegend Getreide- und Zuckerrübenäcker, etwas Weingarten – und 20,1 Großvieheinheiten – Legehennen und Mastschweine – leitete weiterhin der Familienälteste; eine viehlose, zur Hälfte zugepachtete Getreide- und Zuckerrübenwirtschaft mit 19,1 Hektar gehörte dem zweitältesten Sohn; eine ebenfalls viehlose, großteils zugepachtete Weinbau- und Getreidewirtschaft mit 4,9 Hektar führte der drittälteste Sohn als „Aussiedlerbetrieb“. Über die drei formell eigenständigen Betriebe spannte sich das informelle Kooperationsnetz des Vaters und seiner beiden Söhne, vor allem hinsichtlich der Maschinenverwendung; seine größte Dichte erreichte dieses Netz in den ersten beiden Teilbetrieben, die faktisch ein Ganzes mit fließendem Generationenwechsel in der Betriebsleitung bildeten. Dieser vorläufig letzte Akt einer jahrzehntlangen Familien- und Betriebsentwicklung lässt darauf schließen, dass in der Orientierungsfigur der Meiers betriebswirtschaftliche und familienpolitische Maßstäbe eng verflochten waren; profitables Agieren auf den Märkten galt ihnen

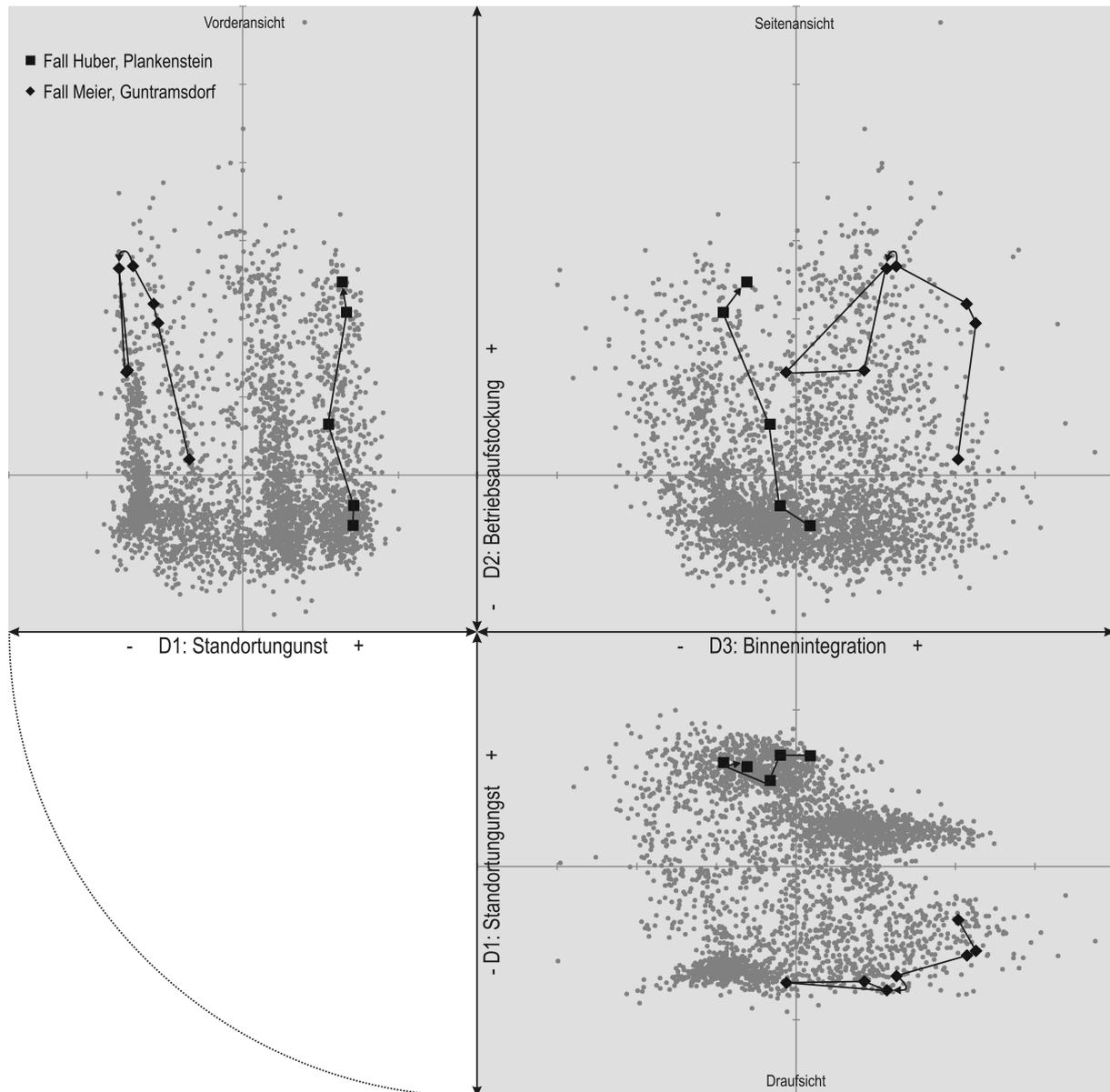
¹²⁰ Interview mit F. G. am 14. Dezember 2011, Transkription, S. 13.

¹²¹ Interview mit F. G. jun. am 14. Dezember 2011, Transkription, S. 13.

¹²² Interview mit F. G. am 14. Dezember 2011, Transkription, S. 21.

nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck der optimalen Ausstattung der Familienangehörigen mit arbeits- und einkommensgenerierenden Ressourcen.

Abb. 3: Entwicklungspfade des Huber- und Meier-Betriebes im Agrarsystem-Raum 1944/46-1982/83 (Quelle: eigener Entwurf)



Die Familienbetriebe der Hubers und Meiers beschritten im Agrarsystem-Raum unterschiedliche Pfade (Abb. 3): Der Huber-Betrieb fand vergleichsweise ungünstige, stadtferne Standortbedingungen vor (Dimension 1). Durch zunächst „äußere“, schließlich „innere Aufstockung“, begleitet von zunehmender Mechanisierung, vollzog der Betrieb ein geradliniges Wachstum; der ‚große Sprung‘ in diese Richtung erfolgte in den 1960er Jahren, als das junge Bauernpaar den Betrieb neu ausrichtete (Dimension 2). Im Zuge der Betriebsexpansion nahm der anfangs mittlere Grad der Binnenintegration leicht ab (Dimension 3). Im Vergleich dazu herrschten am stadtnahen Standort des Meier-Betriebes günstigere Natur- und Verkehrsbedingungen (Dimension 1). Der Akkumulation von Land, Vieh und Maschinen in den späten 1940er und 1950er Jahren folgte in den 1960er Jahren ein deutlicher Schwenk in Richtung Spezialisierung auf Schweinemast und Legehühnerhaltung; dieser fand in den

1970er Jahren bis zur Aufteilung des Betriebes zwischen dem Familienältesten und seinen beiden Söhnen eine Fortsetzung (Dimension 2). Die anfangs hohe Binnenintegration des viehstarken Ackerbaubetriebes schwand im Lauf der Jahrzehnte rapide (Dimension 3). Freilich stehen die beiden Fälle nicht für die Gesamtheit der Betriebe, vor allem nicht für jene, die im Lauf der Jahrzehnte die Bewirtschaftung einstellten; doch sie zeigen unterschiedliche Landwirtschaftsstile – *arbeitsbasierte Binnenaufstockung* im Fall Huber, *familienorientierte Marktsouveränität* im Fall Meier –, die wohl auch in weiteren Fällen von Betriebskontinuität für die Familienangehörigen denk- und handlungsleitend waren.

Im Zusammenhang von Agrarsystem und Landwirtschaftsstil spielten Stadtferne und -nähe eine wichtige Rolle. Die Huber-Familie auf ihrem peripher gelegenen Hof hatte keinen unmittelbaren Zugang zum städtischen Markt. Sie setzte zunächst bei der städtischen Vermarktung ihrer Milch auf die Molkereigenossenschaft oder vermarktete in weiterer Folge ihre Zuchtkalbinnen an bäuerliche Milchviehhalter/-innen. Diese stadtferne Konstellation prägte auch die bäuerliche Sicht auf das familial-betriebliche Akteursnetzwerk, wie die Altbäuerin an der zunehmenden Marktsättigung der 1960er Jahre ausführt:

Der Kammerobmann [...], ich weiß noch, wie er gesagt hat: erzeugt's, erzeugt's, erzeugt's, nicht? [...] Und zehn Jahre später hat es geheißt: Wir sind überall am Plafond, wir sind überall am Plafond. Die Preise waren im Keller, und wir sind überall am Plafond. Und zehn, fünfzehn Jahre haben's nur [gesagt]: erzeugt's, erzeugt's, erzeugt's! Und was haben die braven Bauern getan? [...] Zuerst wir brauchen, wir brauchen [...], und auf einmal ist es umgekehrt gegangen, nicht? Dann war zuviel da.¹²³

Demgegenüber verfügte die Meier-Familie auf ihrem nahe dem Konsumzentrum Wien gelegenen Betrieb über unmittelbare Beziehungen zum städtischen Markt, die verschiedene Marktsegmente erschlossen: Viehverkauf, Eiervermarktung, Weinschankbetrieb. Dies reichte sogar so weit, dass die Produzenten nicht in die Stadt fahren mussten, weil die Konsumenten – in Gestalt der Heurigenbesucher/-innen – auf den Hof kamen. Die scheinbar endlos dehnbare Nachfrage der städtischen Konsumentenschar prägte den unternehmerischen Habitus des Betriebsleiters und seiner Angehörigen, wie am Eierverkaumsboom der 1970er Jahre deutlich wird:

Das Eiergeschäft ist gut gegangen, die Leute haben, unsere Eier waren gefragt, nicht? [...] Haben wir dort einen Stall [gebaut], weil das zu wenig Eier waren, haben wir oberhalb noch einmal so einen Kobel gemacht. Haben wir schon sechshundert Hendl gehabt. Die Nachfrage war da. Was machen wir? Wir müssen mehr machen. [...] Sind wir auf nach Bayern rausgefahren und haben sich dort ein paar Betriebe angeschaut. Naja, und da ist eigentlich nichts mehr übrig geblieben als wie wir müssten so eine Batterie aufstellen, nicht? [...] Und wie wir die zweieinhalbtausend gehabt haben, waren die Eier wieder zu wenig. Dann haben wir dann so Stufenkäfige hineingestellt, waren wieder tausend Hendl. Und das Geschäft ist noch alleweil gegangen. Und dann sind wir hergegangen und haben in die zweite Schräge auch eine Decke eingezogen und dann die zwei Batterien, was oben gestanden sind, aufs Doppelte gemacht, nicht? Haben dann sechstausend Hendl gehabt.¹²⁴

Der *gesättigte Markt* in der Huberschen Sicht wie der *unersättliche Markt* in der Meierschen Sicht können als je standortbezogene Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster im Rahmen bäuerlicher Landwirtschaftsstile gelesen werden. Im einen Fall erscheint der städtische Milchmarkt (ebenso wie der ländliche Bodenmarkt) als *Begrenzung*, die den eingeschlagenen Weg der familialen Existenzsicherung abschneidet und eine Kursänderung erfordert. Im anderen Fall figuriert der Wiener Produktmarkt als *Ermöglichung* eines zwar unternehmerisch akzentuierten, aber

¹²³ Interview mit E. D. am 27. Januar 2011, Transkription, S. 83.

¹²⁴ Interview mit F. G. am 14. Dezember 2011, Transkription, S. 10.

familienwirtschaftlich gerahmten Geschäftssinns, der – im persönlichen Umgang mit Geschäftspartnern spielerisch angeeignet – den flexiblen Wechsel von Marktsegmenten mit sinkender Profitrate zu profitträchtigeren wie dem „Eiergeschäft“ gestattete. In beiden Fällen setzte der städtische, seit den 1960er Jahren zunehmend übersättigte Absatzmarkt Maßstäbe für das bäuerliche Wirtschaften, jedoch in unterschiedlicher – einschränkender bzw. ermöglichender – Weise. Diese marktvermittelten Maßstäbe wirkten nicht absolut, sondern stets relativ zu den betrieblich-familialen Akteursnetzwerken. Stadtnähe und -ferne stellen keine ‚objektiven‘, von subjektiven Erfahrungen abgehobenen Kräfte dar, wie dies manche agronomischen Modelle suggerieren. Demgegenüber werden räumliche Lagebeziehungen erst über das (habituell vermittelte) Wahrnehmen, Deuten und Handeln der familienbetrieblichen Akteure *angeeignet* – und darüber alltäglich wirksam.

4. Fazit: Binnenkolonien mit Eigensinn

Der Wandel der Stadt-Land-Beziehungen in Niederösterreich seit Mitte des 20. Jahrhunderts zeigt auf unterschiedlichen Ebenen, im Agrarmediendiskurs wie in der bäuerlichen Wirtschaftspraxis, ähnliche Verläufe: die Auflösung des Stadt-Land-Gegensatzes, der noch bis in die 1950er Jahre Denken und Handeln des „Landvolkes“ und seiner Meister bestimmte, und die zunehmende Unterordnung des Ruralen unter das Urbane, die seit den 1960er Jahren in den Zeitungen und auf den Höfen Platz griff. Auf der Ebene des Agrarmediendiskurses trat die Polarität zwischen Stadt und Land als Ordnungsmoment der Aussagen zunehmend in den Hintergrund und ließ die nach städtischem Vorbild entworfene Moderne als Maßstab des „ländlichen Raumes“ hervortreten. Auf der Ebene der bäuerlichen Wirtschaftspraxis setzte der städtische, seit den 1960er Jahren zunehmend übersättigte Absatzmarkt für Lebensmittel produktivistische Maßstäbe für die Betriebs- und Haushaltsführung, wenn auch in unterschiedlicher – einmal einschränkender, ein andermal ermöglichender – Weise. In der diskursiven wie in der sozialen Praxis des Agrarbereichs wandelte sich die Stadt vom Gegenpol des Landes zu dessen Maßstab.

Freilich war es nicht die Stadt selbst, die sich bestimmend über das Land zu erheben vermochte; es war die fordistische Gesellschaft, die das Stadt-Land-Verhältnis neu ordnete, das Urbane zum Maßstab des Ruralen erhob. In Anlehnung an und zugleich Abkehr von Marx und Engels sieht Henri Lefebvre in der Auflösung des Stadt-Land-Gegensatzes durch die Urbanisierung des Ruralen ein Schlüsselmerkmal des europäischen Nachkriegs-Fordismus, der seinen Worten nach „bürokratischen Gesellschaft des gelenkten Konsums“.¹²⁵ Der Fordismus entfaltete in Westeuropa nach 1945 eine ungeheure Dynamik, indem er die bestehenden Gegensätze zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre sowie zwischen ‚modernem‘ (industriellen) und ‚traditionellem‘ (agrarischem) Sektor mittels neuer Regulierungsweisen zu einem neuen Akkumulationsregime verband.¹²⁶ Der fordistische Übergang umfasst, schematisch gesehen, drei Stufen: Zunächst integriert die industrielle Produktionssphäre die industrielle Reproduktionssphäre; darüber wird der Arbeiter mit seiner Familie zum Konsumenten der von ihm selbst produzierten Waren. In weiterer Folge integriert die industrielle die agrarisch-gewerbliche Produktionssphäre; darüber wird der ‚Bauer‘

¹²⁵ Vgl. Christian Schmid, Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes, Stuttgart 2010, S. 138-140, 149-155.

¹²⁶ Zur Einführung in die Fordismus-Debatte und die dieser zugrundeliegende Regulationstheorie generell vgl. Robert Boyer/Yves Saillard (Hg.), Régulation Theory. The State of the Art, London/New York 2002; speziell zur Agrarentwicklung vgl. Gilles Allaire/Robert Boyer (Hg.), La Grande Transformation de l’agriculture, Paris 1995.

bzw. ‚Landwirt‘ zum Konsumenten industrieller Fertigwaren und Produzenten industrieller Rohstoffe. Schließlich integriert die industrielle Produktionssphäre auch die agrarisch-gewerbliche Reproduktionssphäre; darüber wird der ‚Bauer‘ bzw. ‚Landwirt‘ und seine Familie zum Konsumenten industrieller Fertigwaren, für die er selbst Rohstoffe geliefert hat.¹²⁷ Durch die Integration nichtkapitalistisch organisierter Bereiche nach dem Vorbild des US-amerikanischen Automobilfabrikanten Ford vermochte der westeuropäische Industriekapitalismus die in der „Großen Krise“ von 1929 aufgebrochenen Systemwidersprüche einzudämmen und sein Akkumulationsregime mittels wohlfahrtsstaatlicher Regulation über Jahrzehnte – im Allgemeinen bis zur „Großen Krise“ von 1973, in Sonderfällen wie Österreich auch darüber hinaus – zu stabilisieren. Im Vergleich zu Westeuropa begann der fordistische Übergang in (Nieder-)Österreich verzögert in den späten 1950er Jahren, nach der marktwirtschaftlichen Westintegration durch den Marshall-Plan und der Wiederherstellung der staatspolitischen Souveränität durch den Abzug der alliierten Besatzung. Der auf verstaatlichter Schwerindustrie, sozialpartnerschaftlichem Interessenausgleich und wohlfahrtspolitischer Umverteilung aufbauende „Austrofordismus“¹²⁸ überdauerte die 1973 einsetzende Weltwirtschaftskrise; er wurde bis in die frühen 1980er Jahre durch eine krisenbekämpfende Konjunkturpolitik unter sozialdemokratischen Vorzeichen („Austrokeynesianismus“) aufrechterhalten.¹²⁹

Im Zuge des fordistischen Übergangs wird die – nichtkapitalistische – bäuerliche Familienwirtschaft über (Selbst- und Fremd-)Ausbeutung und ungleichen Tausch zur ‚Binnenkolonie‘ des industriekapitalistischen Imperiums. Damit löst sich der Gegensatz von Stadt und Land schrittweise auf; die besondere urban-industrielle Lebensweise – standardisierte Massenproduktion und -konsumtion – wird als ‚moderner Lebensstil‘¹³⁰ verallgemeinert und so zum Maßstab der rural-agrarischen Lebensweise. Der von uns untersuchte Zeitraum umfasst die drei Stufen dieses Übergangs. Bis in die 1950er Jahre sind bäuerlicher Betrieb und Haushalt nur lose in den Fordismus integriert: Auf der Diskursebene erscheint das bäuerlich geprägte Land in Koexistenz mit der von Lohnarbeitern bevölkerten Stadt; auf der Ebene der bäuerlichen Wirtschaftspraxis erweist sich der städtische Absatzmarkt im Zuge mehrerer „Esswellen“ als schier grenzenlos aufnahmefähig. In den 1960er Jahren werden die Bauernbetriebe verstärkt mit vor- und nachgelagerten Industrien verflochten: Der Agrarmediendiskurs propagiert den „entwicklungsfähigen Betrieb“ als alleiniges Zukunftsmodell; erste Marktüberschüsse zwingen zu Anpassungen der bäuerlichen Betriebsführung nach produktivistischen Maßstäben. Ab den 1970er Jahren werden die bäuerlichen Haushalte verstärkt in das fordistische Konsummodell einbezogen: Die Agrarpresse macht der Leserschaft das ‚modern‘ eingerichtete Heim schmackhaft; die Technisierung der Arbeitsabläufe erfasst nach der Betriebs- nun auch die Haushaltsführung. Kurz, die bäuerliche Arbeits- und Lebenswelt wird von der fordistischen Gesellschaft nach produktivistischen Imperativen ‚kolonisiert‘.¹³¹

¹²⁷ Vgl. Thomas Fuchs, Macht euch die Stadt zum Bilde! Über die Modernisierung des ländlichen Raumes, Pfaffenweiler 1996, S. 157-163.

¹²⁸ Vgl. Otto Hwaletz, Austrofordismus. Ein Entwurf, in: Österreichische Gesellschaft für Kritische Geographie (Hg.), Auf in die Moderne. Österreich vom Faschismus bis zum EU-Beitritt, Wien 1996, S. 100–209.

¹²⁹ Vgl. Eminger/Langthaler, Niederösterreich, S. 45-61.

¹³⁰ Vgl. Ursula A. J. Becher, Geschichte des modernen Lebensstils: Essen – Wohnen – Freizeit – Reisen, München 1990.

¹³¹ Zur These der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ vgl. Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1981, S. 522.

Die hier skizzierte ‚Binnenkolonisierung‘ des Agrarbereichs in der fordistischen Gesellschaft sollte nicht im Sinn des Strukturfunktionalismus als Einbahnstraße (miss-)verstanden werden. Unsere praxeologisch angeleitete Untersuchung liefert zahlreiche Belege für die Existenz engerer oder weiterer Manövrierräume, in denen die ‚Kolonisierten‘ Eigensinn zu entfalten vermochten. So zeigt der Agrarmediendiskurs neben der Stabilität der ersten beiden Dimensionen der (De-)Politisierung und (De-)Kommodifizierung entlang der dritten Dimension im Lauf der Zeit eine Zunahme des Anpassungsdrucks, dem der Mainstream der Aussagen folgt; gleichzeitig finden sich innerhalb der diskursiven Streuung aber auch Aussagen, die diesem Mainstream widersprechen – und damit die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ im Diskurs erweisen.¹³² Ähnliche Manövrierräume zeigen die Entwicklungspfade bäuerlicher Familienwirtschaften, die sich zwar dem Anpassungsdruck der zunehmend übersättigten Märkte ausgesetzt sahen; zugleich stützten sie sich gemäß ihrer Wirtschaftsstile aber auch auf eine autonome Ressourcenbasis, um die Marktabhängigkeit mehr oder weniger unter Kontrolle zu behalten. Die alltäglichen Manövrierräume der Akteure setzten der – von Marx und Engels bis Lefebvre vorausgesagten – Vollurbanisierung des Landes Grenzen; sie ermöglichten ambivalente Gemengelagen von Urbanität und Ruralität, Unternehmertum und Familienwirtschaft, Marktabhängigkeit und bäuerlicher Autonomie. Der Stadt-Land-Gegensatz löste sich zwar auf, mündete aber nicht in die ‚totale‘ Urbanisierung. Gerade diese urban-rurale *Hybridität*, die Gleichzeitigkeit von ‚Bauer‘- und ‚Landwirt‘- sowie vielfach auch Lohnarbeiter-Sein, verschaffte bäuerlichen Familienbetrieben unter den widrigen Bedingungen des „Wachsens oder Weichens“ im Agrarstrukturwandel ein erhebliches Maß an Resilienz – die Fähigkeit, wie ein Stehaufmännchen nach Schieflagen wiederum das Gleichgewicht zu erlangen.¹³³ In Abwandlung eines Diktums der Alltagsgeschichte¹³⁴ möchten wir sinngemäß schließen: *Die bäuerlichen Akteure machen ihre Agrarsysteme nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst.*

¹³² Vgl. Caroline Arni, Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformation der Geschlechtergeschichte aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive in: L’Homme 18 (2007), S. 53–76, 62; Schwarz, Politisieren, S. 310-321.

¹³³ Vgl. Langthaler, Wirtschaften, S. 291-296.

¹³⁴ Vgl. Lutz Niethammer/Bodo Hombach/Tilman Fichter/Ulrich Borsdorf, Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst. Einladung zu einer Geschichte des Volkes in NRW, 2. Aufl., Berlin/Bonn 1985. Das dem Buchtitel zugrunde liegende Zitat geht auf Rosa Luxemburg zurück, die damit ein Zitat von Karl Marx variierte.